Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 25-26 (1916-1917)

Artikel: Kapuziner Pater Paul Styger

Autor: Ochsner, Martin

Kapitel: I: Jugendjahre; Kapuziner ; Feldprediger der Luzerner und Schwyzer Truppen ; Flucht nach Vorarlberg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159274

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I.

Jugendjahre. Kapuziner. Feldprediger der Luzerner und Schwyzer Truppen. Flucht nach Vorarlberg.

Südlich Rothenthurm, an der Wasserscheide der Steiner-Aa und der Biber, da wo die alte und neue Straße nach Sattel gabeln, steht ein stattliches Holzhaus mit französischem Dachstuhl. Es war das Heim des Kirchenvogt Martin Joachim Styger und von dessen Ehefrau Maria Elisabetha Ulrich von Schwyz.[1] Aus dieser am 26. November 1761 abgeschlossenen Ehe entsproßten 8 Kinder: Josef Martin, geboren am 24. August 1762; Josef Martin, später als Kapuziner P. Paul genannt, geboren am 16. März 1764; Franz Anton, geboren am 19. Februar 1766; Maria Anna Regina, geboren am 3. März 1768; Josef Bernardin, geboren am 8. Januar 1770; Maria Elisabetha Anna, geboren am 13. Dezember 1771; Karl Dominik, geboren am 23. August 1773; Maria Anna Elisabetha, geboren am 3. April 1776.[2]

---

[1] Das Geschlecht der Styger, früher „Stieger" oder „Stiger" geschrieben (P. Paul bediente sich der letztern Bezeichnung), war aus dem Gebiet des heutigen Kantons St. Gallen eingewandert. Kyd II 183 schreibt:

Anno 1523 ist stukhart Stiger aus der Grafschaft Doggenburg landtman worden, und hat um sein landrächt gäben 60 ℔ weil er hat Sigel und brieff zeigt daß er ein freyman undt sich vom herren von S. Gallen erlöst hat.

1530 ist Hans Stiger aus dem rinthal landtman worden und hat umb sein landrecht gäben 50 ℔."

Ein Nachkomme des letztgenannten war, laut Mitteilung von Hrn. Fürsprech Dr. D. Styger in Wil (St. Gallen), P. Paul Styger.

[2] In den Aufzeichnungen von P. Paul Styger und von dessen Bruder Karl wird wiederholt eine Schwester Ida erwähnt. Eine be-

Kirchenvogt Styger galt als hablicher Bauer, der an Viehzucht und stattlichen Senten seine Freude zeigte. Außer den Matten und Weiden in Biberegg besaß er eine ausgedehnte Liegenschaft auf der Altmatt und die Alpfahrt Saas in den Muotathaler Bergen. Der Erziehung der Kinder nahm er sich wenig an; nur wenn nötig, griff er ein.

Dafür verwendete die Mutter alle Sorgfalt darauf, daß die Kinder christlich und fromm erzogen wurden. Das schönste Zeugnis hierüber stellt ihr der Sohn Karl Dominik, der spätere Pfarrer von Sattel, aus, wenn er schreibt: „Die Mutter hatte auf alle ein wachsames Auge und entfernte sie von jeder Gefahr und Gelegenheit zur Verführung. Sie gestattete keine nächtlichen Dorfschaften (Besuche) und entfernte sie (die Kinder) von den Tanzböden, kurz, vor vertraulichem Umgang mit dem andern Geschlechte. Alles dies geschah mit Liebe, mit aller Sanftmut und Gelassenheit, ohne unmäßigen Zorn oder ungeschickte Worte, sondern mit christlichen Ermahnungen und ernsthaftem Zureden. Sie liebte alle Kinder gleich, so daß wir nicht sagen konnten, dieses Kind sei der Mutter lieber als das andere. Sie sparte auch die Zuchtrute nicht. Sie strafte die, so Strafe verdienten. Am strengsten aber strafte sie, was sündhaft, oder wenn die Religionspflichten nicht erfüllt, die Gottesdienste schlecht oder nachlässig besucht wurden."

Und an einer andern Stelle berichtet der nämliche Sohn über seine Mutter: „Sie hatte die eigene Gabe einer wahren Kinderzucht, ohne unmäßigen Zorn, ohne viel und

---

zügliche Eintragung findet sich im Taufbuche Sattel nicht. Aus einer Notiz im Durchblick 4 ist zu schließen, daß Ida identisch ist mit Maria Anna Elisabeth. Ida wird auch anderwärts als jüngstes Kind bezeichnet. Der am 24. August 1762 geborene Josef Martin muß, ohne daß eine entsprechende Eintragung vorliegt, vor dem 16. März 1764 gestorben sein.

Nach Frühmesser Augustin Schibig (Kyd V 498) wurde im Jahre 1774 Rothenthurm von Sattel abgelöst und zu einer eigenen Pfarrei und Kirchgemeinde erhoben. Das Wohnhaus des Kirchenvogt Styger fiel in die Gemarkung von Rothenthurm.

immer nur zu drohen und doch nicht zum Werke zu schreiten. Obgleich der Vater mit Strafen viel nachgiebiger war, so liebten wir die Mutter viel mehr. Ihre Hauptabsicht aber ging dahin, alle ihre Kinder zu wahren Christen zu bilden und einem jeden von uns Kindern zu seinem künftigen Berufe behilflich zu sein. Um dies zu erzwecken, schonte sie keine Kosten. Nur darauf war sie bedacht, alles aufzuwenden, damit ein jedes zu jenem Berufe, zu jenem Stande gelange, wozu es Fähigkeit, Lust und Willen hatte."

Eine Erläuterung zu Obigem hat der mehrerwähnte Sohn Karl Dominik hinterlassen. „Es war", erzählt er, „eine alte Gewohnheit, daß an der sogenannten alten Fastnacht am Abend auf einem Hügel eine Tanne aufgerichtet und mit Reisig, Stroh, Farn und Hanfstengeln gespickt wurde. Die größern Knaben versammelten sich, zündeten ein Feuer an und schlugen brennende Scheiben. Zuletzt wurde unter großem Jubel und Freude die Tanne angezündet. Am Sonntag nachmittags war in der Kirche Christenlehre. Zu dieser Zeit versammelten sich minderjährige Knaben, die in der Christenlehre zu erscheinen schuldig waren und sammelten von Haus zu Haus die zum Fastnachtfeuer brennbaren Sachen und führten solche auf den Hügel. Schon lange versah ich mich mit Scheiben. Heimlich, ohne Wissen und Erlaubnis der Mutter, gesellte ich mich zu diesen Sammlern und kam nach Hause ganz ermüdet. Die Mutter wußte es schon, daß ich in der Lehre nicht erschienen war. Es war Nachtessenszeit, wo man ziemlich festlich, wie mit Ofenkrapfen, Nidel und Wein bewirtet wurde. Jetzt brachte mir die Mutter eine Schüssel voll Suppe mit Vermelden: „Du bist müde vom Steuern. Du hast auch nicht Zeit gehabt, in die Christenlehre zu gehen. Nachdem Du die Suppe gegessen, gehst Du zu Bette. Morgen bekommst dann die Rute." Das war für mich ein herzerbrechender Befehl. Von meinem Bette aus mußte

ich in das Fastnachtfeuer schauen. Ich schlief diese Nacht wenig. Nachdem ich morgens aufgestanden, stellte sich die Mutter, als ob sie alles vergessen oder mir gänzlich verziehen hätte. Daher war ich auch gegen sie sehr dienstfertig und schmeichelhafter als sonst. Nach dem Morgenessen, nachdem alle zur Arbeit gegangen, sagte die Mutter: „Karl, Du weißt, was ich gestern abends gesagt. Du gehst eine birchene Rute holen.“ Alles Bitten und Weinen half nichts. Ich mußte die Geißelstreiche aushalten und die Rute küssen.[1]

---

[1] Unter dem Stichwort „Fastnacht- oder auch Fastenfeuer“ schreibt Schibig (Kyd V 100):

„Eine noch aus dem Heidentum herstammende Übung, am ersten oder vierten Sonntag in der Fasten am Abend große Feuer anzuzünden. Es wurde nämlich von den Knaben allerlei brennbare Materie gesammelt, wie aus dem Aufforderungsgeschrei erhellt: „Fürio, fürio! ä Burdä Studä oder zwo, Stängel oder Gstrau, Schiter nämmer au!“ Diese Materien wurden anf einen bezeichneten Platz gebracht, meist eine Anhöhe, während erwachsene Jünglinge eine grüne junge Tanne auf dem Platz aufrichteten und selbige mit Stengeln (Hanfstengeln), welche die Knaben gesammelt, kleideten. Das übrige Holz wurde auf einen Haufen geworfen, angezündet und daran runde oder eckige hölzerne Scheiben angebrannt und dann brennend an langen Stecken in die Luft geschleudert, welches bei finsterer Nacht ein schönes Schauspiel gewährte. War man des Scheibenschießens müde, so wurde dann die Tanne angezündet, deren Feuer man weit umher sehen konnte. Solche Feuer wurden oft 7—8 in der Gemeinde Schwyz gesehen. Seit der Revolution hatten sie größtenteils aufgehört.“

Reinsberg 70 erwähnt die Fastnacht- oder Fastenfeuer:

„Früher pflegte man auch Räder mit Stroh zu umflechten und brennend von Bergen, die sich dazu eigneten, herabzurollen; aber diese Sitte, welche in der Eifel Radscheiben hieß, findet jetzt nur noch selten statt.

Dagegen ist in Schwaben, Bayern, Tyrol, Vorarlberg und der deutschen Schweiz das Scheibenschlagen oder Scheibentreiben noch sehr gebräuchlich, woher der Name Scheibensonntag rührt.

Die jungen Burschen ziehen gegen Abend auf einen Berg hinaus und schüren ein großes Feuer an, welches in Schwaben Funkenfeuer, in Tyrol Holepfannfeuer genannt wird und dem Sonntag die Benennungen Funken- und Holepfannsonntag einträgt. Hierauf nehmen sie Scheiben aus Erlenholz, die in der Mitte ein Loch haben, machen sie im Feuer glühend und schleudern sie mit einem geschickten

Allein nicht nur Beten, auch Arbeiten war bei Kirchenvogt Styger heimisch. Sollten die ausgedehnten Güter richtig bewirtschaftet werden, so hieß es handlich zugreifen. Früh mußten die Kinder in Haus und Stall, in Wald und Feld mithelfen. Zog aber der Sommer ins Land, dann trieb es die Knaben fort vom heimischen Herd. Mit dem Senten fuhren sie über den Prägel auf die Saasalp, um hier, hoch droben am Hange des Lauiberges, angesichts der ewigen Firnen, der Herde zu warten, bis Nebel und Herbstfrost zur Heimkehr mahnten.

In diesem Lebenskreise wuchs Josef Martin, gewöhnlich nur Martin genannt, auf. Über dessen Charaktereigenschaften und Werdegang läßt sich ein Anonymus (Leben und Taten 4 f.) vernehmen wie folgt:

„Schon in der frühesten Jugend bezeigte er sich in allen Verrichtungen sehr eigensinnig; sowohl gegen seine Eltern, als gegen seine übrigen Geschwister eignete er sich, als kleiner Bube, einen übertriebenen Stolz zu. Sein Vater wollte ihn nach Landesgebrauch schon in seiner Kindheit auf seinem beträchtlichen Bauernhof zur Arbeit anhalten; da aber sein Körper schlecht gebaut war, so konnte und wollte er sich nicht in diese Arbeit schicken, im Gegenteil machte er, anstatt zu arbeiten, verschiedene schlimme Streiche: zum Beispiel, er sog an den Kühen und Geißen, oder fraß die Nidel ab der Milch, stellte alsdann die Katze in den Keller und brachte es durch seine natürliche Wohlredenheit dahin, daß seine Eltern glaubten, die Katze habe es getan.

Der über dergleichen Streiche betrübte Vater beklagte sich über diesen ungeratenen eigensinnigen Buben bei seinen Nachbarn; bei seiner Frau getraute er sich nicht zu beklagen, weil dieser Sohn ihr Liebling war. Nach langem Ratschlagen

---

Schwung so in die Höhe, daß sie funkensprühend ins Tal hinabfallen. Bei jeder Scheibe wird der Name einer Person genannt, welcher sie gelten soll.“

fanden die Nachbarn für gut, daß der eigensinnige, zu aller Arbeit untaugliche Sohn sich am besten für den Orden der sogenannten ehrwürdigen Väter Kapuziner schicke, weil er sehr wohl zu reden und andern Buben sehr geschickt ihre Sache abzumüslen wußte. Dieser Vorschlag wurde dem Vater in Beisein der Mutter eröffnet; der Vater, welcher die Kosten des Studiums scheute und den Sohn viel lieber bei der Arbeit auf seinem Hofe behalten wollte, war gar nicht zu bereden, daß sein Sohn ein Kapuziner werden sollte, obschon die Mutter alles anwendete, denselben zu überreden; da ihr Zureden nichts helfen wollte, nahm sie ihre Zuflucht zu einem Mittel, welches bisanhin allen muntern Bauernweibern in dem katholischen Helvetien noch immer gelang, wann die Männer ihnen nicht genug tun und sie in ihren Anliegen nicht erhören wollten. Sie wendete sich an die ehrwürdigen Väter Kapuziner und erzählte denselben ihre Not mit den bekannten Worten aus den Bußpsalmen Davids: „Herr, erhöre meine Stimme!“

Diese ehrwürdigen Väter, gewohnt den muntern Bauernweibern in ihren Nöten beizustehen, versagten auch der wackern Mutter des Pater Paul ihren Beistand nicht. Sie kamen wenige Tage nach der gehaltenen trostreichen Unterredung mit der Mutter in das Haus des Martin Styger und boten alle ihre Beredsamkeit auf, den guten ehrlichen Vater zu überzeugen, daß es der anscheinliche Wille Gottes sei, daß dieser beredte, listige Knabe in ihren heiligen Orden treten müsse. Allein trotz aller angewendeten Mühe konnten sie es doch nicht dahin bringen, daß er seine Einwilligung dazu gegeben hätte; er ging verdrießlich an seine Arbeit und überließ den ehrwürdigen Vätern seine Frau. Nach einigen Debatten kamen die ehrwürdigen Väter mit der muntern Mutter des Pater Paul überein. Sie fanden für gut, daß selbige aus ihren eigenen Mitteln diesem geistreichen Knaben die Kosten des Studiums verschaffen sollte, denn sie glaubten, durch dieses Mittel den ökonomischen

Vater zur Einwilligung zu bringen, welches endlich mit ziemlicher Unzufriedenheit geschah.

Da alles Nötige zur Abreise des geliebten Sohnes angeordnet war, wurde derselbe in das sogenannte Klösterli nach Schwyz zum Studieren geschickt.[1] Er brachte dort einige Jahre zu und hielt sich wohl, aus Furcht, er möchte sonst von seinem Vater wiederum zurück auf seinen Hof zur Arbeit gerufen werden, weil er immer gegen dergleichen Arbeiten einen wahren Abscheu gezeigt hatte.

Von Schwyz kam er mit Empfehlungsschreiben von den ehrwürdigen Vätern Kapuzinern in das Kloster Wettingen, um dorten seine Studien zu beendigen, welches auch ohne große Schwierigkeiten geschah. Denn es ist zu wissen, daß man kann Kapuziner werden, ohne daß man große Gewandtheit besitzen muß. Wenn ein Kapuziner wohl schwatzen und den Bauernweibern ihre Sachen abmüseln kann, so hat er den größten Teil der Regel des jetzigen heiligen Ordens erfüllt. Ist er ohnehin noch ein Spaßmacher, so verdient er den Namen eines ehrwürdigen Vaters doppelt.

Von Wettingen kam er nach Hause, um zu guter Letzt sich noch einige Tage lustig zu machen und, bevor er den Orden betrat, von der bösen Welt Abschied zu nehmen. Denn nach den Ordensregeln der Kapuziner soll keiner von ihnen mit der schnöden Welt weitern Umgang haben, sondern mit Beten, Fasten und Geißeln sein ganzes Leben zubringen. Ob sie ihre Ordensregeln befolgen oder nicht, zeigen ihre feisten Wänste, mit welchen die meisten von ihnen beschwert sind.

---

[1] Für die ins Land gerufenen Kapuziner wurde 1587 oberhalb Schwyz auf dem Loo auf gemeine Kosten das Klösterli erbaut. Infolge der 1611 wütenden Pest von den noch wenigen Insassen verlassen, nahm der Weltpriester Leonhard Zehnder von dem Gebäude Besitz und richtete darin, nachdem er aus eigenen und fremden Mitteln zwei geistliche Pfründen stiften konnte, unter obrigkeitlichem Schutze eine Lateinschule oder das sog. Seminarium ein. Eine dritte Pfrund (Professur) wurde 1713 gestiftet. (Schibig, nach Kyd V. 591.)

Von den zu Hause zum letzten Male genossenen Lustbarkeiten kam unser Paul Styger geradenwegs in das Kapuzinerkloster nach Uri, allwo er sogleich in das Noviziat aufgenommen wurde. Nachdem er dieses glücklich überstanden, wurde er mit gewohnter Solennität anno 1785 in den sogenannten heiligen Kapuzinerorden aufgenommen. Nach geschehener Aufnahme oder Profession wurde er in das Wallis, von dort auf Freiburg und von da auf Sursee geschickt, an jedem dieser Orte hielt er sich drei Jahre auf. Überall genoß er das volle Zutrauen des gemeinen Mannes, immer kam er mit reichen Almosen schwer beladen in sein Kloster zurück. Nach seinen Obern aber frug er wenig. Er war ebenso eigensinnig, als er bei Hause war, obwohl er öfter wegen seinem stolzen Betragen streng abbestraft wurde.

Von Sursee aus bereiste P. Paul Styger ohne Vorwissen seiner Obern einen Teil von Deutschland. Er kam aber zu Ende des vorigen 1797sten Jahres wiederum in den ehemaligen Kanton Schwyz zurück und stiftete mit seiner gewohnten Beredsamkeit die Landleute dieses Kantons gegen alle Neuerungen auf.“ [1]

---

[1] Die Schmähschrift dieses Anonymus — als solche ist der Druck einzuschätzen — wird in der Beilage zu Nummer 24 der von Karl Ludwig von Haller in Bern herausgegebenen „Helvetische Nachrichten“ vom 2. Hornung 1799 kurz mit „dürftig, gehässig und derb“ rezensiert. Das Urteil lautet zutreffend. Zu weitern ist es noch dahin, daß in dem Pamphlet das offensichtliche Bestreben waltet, P. Paul Styger sowohl, als den Kapuzinerorden in ein möglichst schiefes Licht zu rücken. Nicht zu sprechen davon, daß, wie später hervorzuheben, die Schmähschrift voll der Entstellungen und Unrichtigkeiten ist.

Im Jahre 1805 erschien zu Winterthur der III. Band der „Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung von Heinrich Zchokke“. Darin sind „Politische Charakterzeichnungen einiger in den neueren Geschichten der Schweiz ausgezeichneten Männer“ veröffentlicht. Im Vorworte heißt es u. a.: „Die politischen Charakter-Zeichnungen einiger in den neuern Geschichten der Schweiz ausgezeichneten Männer — publik characters pflegen die Engländer dergleichen kurze Biographien zu nennen — sind mit der möglichsten Treue und Wahrheit entworfen und alphabetisch geordnet. In dieser

Natürliche geistige Begabung blieb dem Bauernbuben nicht vorentlalten. Um den öffentlichen Unterricht freilich standes schlecht. „Damals“, schrieb der spätere Pfarrer Karl Styger“, war in Rothenturm soviel als keine Schule, wo ich hätte Schreiben, Rechnen etc. lernen können; nicht viel besser war es mit dem Religionsunterricht bestellt.“

---

kleinen Gallerie erblicken wir Männer der verschiedensten Parteien und Grundsätze. Der Biograph schöpfte überall aus den sichersten Quellen und entsagte, um treu zu schildern, seinem eigenen Urteil über der Meinungen Wert.“ Nummer 8 der politischen Charakterzeichnungen ist P. Paul Styger gewidmet. Zur Charakteristik desselben (150) wird angeführt: „Früh schon in seiner Jugend, so erzählen die Altersgenossen von ihm, welche ihn kannten, verriet er in unzähligen kleinen Händeln bald mit den Geschwistern, bald mit andern Gespielen kühnen Trotz, unüberwindlichen Eigensinn und einen muntern Geist, welcher nach Beschäftigung jagte. Immer wußte er durch List oder Gewalt seine kleinen Ziele zu erreichen und seine Spielgefährten zu beherrschen. Als Liebling der Mutter entging er oft den Züchtigungen, welche die Folgen manchen schadenfrohen Streiches zu werden drohten.“ Was weiter (156—162) folgt, ist ein ordinärer Abklatsch von obgenanntem Pamphlet des Anonymus mit allen in demselben enthaltenen Unrichtigkeiten und Entstellungen, ohne irgendwelche Quellenangabe. Und doch konnte es Zschokke nicht schwer halten, sich genauen Aufschluß über Stygers Werdegang zu verschaffen. Seit 1798 in Briefwechsel mit seinem Freunde Landeshauptmann Alois Reding, bei dem und mit dem er über den Winter 1799/1800 zu Schwyz am Werke schrieb: „Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerizchen Berg- und Waldkantone, besonders des alten eidgenössischen Kantons Schwyz“, bot sich reichlich Gelegenheit, die Wahrheit zu vernehmen (Isler: Charakterköpfe, Alois Reding, 137 ff., 155 ff.).

Ohne behaupten zu wollen, daß dem jungen Martin Jugendstreiche ferngestanden, so trägt der vorerwähnte Druck des Anonymus allzusehr das Gepräge einer Tendenzschrift an der Stirne. Davon abgesehen, schießt der Anonymus neben das Ziel, wenn er Vater Styger als filzigen Bauer darstellt, der sich sträubt, seinen Kindern für die Kosten aufzukommen, die erforderlich waren, um ihnen die Erreichung des von ihnen gewählten Berufes zu ermöglichen. Da, wie unten auszuführen, Martin nie im Klösterli zu Schwyz studierte, hatten auch die Kapuziner hier für keine Kosten aufzukommen. Wie auch später zu zeigen, widmete sich der jüngere Bruder Karl ebenfalls dem geistlichen Stande, studierte zu Augsburg, Freiburg i. Ü. und dann wieder zu Augsburg. Eine Schwester weilte als „Kosttochter“ im Kloster Dänikon, Thurgau. (Durchblick 10.)

Da Martin sich sehr lernbegierig zeigte, schickte man ihn zum benachbarten Kaplan von Biberegg, der ihn bis zur Rhetorik vorbereitete.[1] Diese absolvierte er im Kloster Wettingen und fuhr von da nach Studentenbrauch zur Schule. Die von den Jesuiten geleitete blühende Lehranstalt zum hl. Erlöser in Augsburg setzte seiner Wanderlust ein Ziel. Eine alte Kostjungfer schuf ihm für 40 Kreuzer den Tag ein gastliches Heim.

Zuerst hörte er Logik und Physik und dann ein Jahr Moraltheologie und kanonisches Recht bei P. Zalinger. Das vom Präfekten P. Johannes Evangelista Hochbühler ausgestellte Abgangszeugnis lautet:

Infra scriptus testor, D. Martinum Stiger ex Rubra Turri Helvetium in hoc catholico ad S. Salvatorem lyceo theologiam moralem et ius canonicum in primum annum frequentare cum nota industriæ permagnæ et egregi inter meliores progressus mores exhibuit plurima laude et perquam benevola commendatione dignos. In cujus rei fidem ei manu propria et consueto lycei et gymnasii sigillo munitas dedi. Augustæ Vindel. 5. Jun. 1786.[2]

---

[1] Karl Styger im Durchblick 208: „Seine Studien hatte er (Martin Styger) gemacht, nämlich die Principien, Rudimente und Syntax beim Herrn Kaplan von Reding in Biberegg, die erste und zweite Rhetorik im Kloster Wettingen, die Logik, Physik und das einte Jahr der Theologie in Augsburg."

Kapläne in Biberegg waren: 1770 Georg Zeno Reding von Arth; kam 1781 als Pfarrer nach Steinerberg. 1781 Felix Anton von Rickenbach von Arth; wurde 1785 Pfarrer von Nuolen. 1786 Karl Reding von Schwyz. (Schibig, nach Kyd V 503.)

[2] Zschokke schreibt in seinen Denkwürdigkeiten III 156: „Der junge Paul (sollte heißen Martin) wurde nun nach Schwyz gesandt, um in dem dortigen Klösterli den erforderlichen Schulunterricht zu empfangen. Wißbegierde und Tätigkeit erwarben dem lebhaften Knaben der Lehrer Huld. Nach einigen Jahren wurde er, mit Empfehlungsschreiben von den ehrwürdigen Vätern des Ordens, dem er gehören sollte, in des Kloster Wettingen gebracht, um daselbst seine wissenschaftliche Laufbahn zu vollenden."

Wymann (Styger) berichtet 63: „Martin begann seine humani-

So mit den besten Zeugnissen nach Hause zurückgekehrt, trat Martin Styger am 12. August 1786 zu Altdorf in den Kapuzinerorden und erhielt in der im Jahre darauf erfolgenden Profession den Klosternamen „Paul“.

Mit 1787 kam er nach Frauenfeld. Hier traf ihn im folgenden Jahre sein Bruder Karl, der auf der Durchreise nach Augsburg zu den Studien begriffen war. Bei diesem Anlasse weiß letzterer folgenden Zwischenfall zu erzählen:

„Am Vorabend meiner Abreise von hier (Frauenfeld) abends 9 Uhr wurde an der Pforte des Klosters heftig ge-

---

stischen Studien im „Klösterli“ zu Schwyz und vollendete dieselben im Stifte Wettingen.“

Isler, der an Zschokke anlehnt, erzählt 248: „Der junge Mann studierte im „Klösterli“ zu Schwyz, in Wettingen und Altdorf, wo er als „Bruder Paul“ in den Orden aufgenommen wurde.“

Auch Tillier I 72 folgt Zschokke. Ebenso Meyer von Knonau in der allgemeinen Deutschen Biographie Band 54, 632.

Diese Zitate sind nach obiger Darstellung zu berichtigen.

Burckhardt führt 113 aus: „Weder sein (Stygers) Geist noch seine Bildung hob ihn über das Niveau der damaligen Bauern am Vierwaldstättersee hinaus.“ Und bei Besprechung der Frage, wer die Broschüre „Der schröckliche Tag am 9ten September des Jahres 1798 in Unterwalden, von einem wirklichen Augenzeugen ächt beschrieben“ verfaßt habe, findet er (141), daß u. a. auch der Grund für Kaplan Jakob Kaiser als Verfasser spreche, weil der Stand des theologischen Wissens besser auf den Kaplan (Kaiser) als auf den Kapuziner (Styger) passe, indem in der Schrift z. B. Gregor von Nazianz erwähnt werde, den Kaiser aus irgend einem theologischen Hilfsbüchlein kennen mochte. In gewissen Kreisen scheint man hinsichtlich Einschätzung des Bildungsstandes der katholischen Geistlichkeit der Schweiz zur Zeit der großen französischen Revolution in engem Banne gefangen zu sein. Über diesen Bildungsstand geben, soweit der Kanton Schwyz in Frage steht, Aufschluß die Berichte der schwyzerischen Geistlichkeit an Minister Stapfer in Band 1374 Kirchenwesen Linth und in Band 1408 Kirchenwesen Waldstätten, Bundesarchiv Bern.

Nach Kenntnisnahme von Wymanns Arbeit über Styger berichtigt und ergänzt Burckhardt 499 die Angaben 113 f. Sie sind nach obstehender Angabe weiter zu ergänzen. Dabei darf die Bemerkung nicht unterlassen werden, daß es sich mit der objektiven Forschung nicht wohl verträgt, das Urteil über einen Mann in apodiktischer Art zu fällen, ohne daß man dessen Werdegang kennt.

läutet mit Vermelden, es brenne in der Stadt. Paul und ein Laienbruder wurden zum Löschen geschickt, wo auch ich mitging. Die Brunst brach in einer Schmiede zunächst von dem Schlosse des Landvogtes aus. Paul ging zuerst in das Schloß, da Hilfe zu leisten. Dazumal war der Graf Weber von Schwyz Landvogt, ein Wohltäter von Paul.[1] Der Brand nahm überhand und dauerte bis den andern Tag, wo ungefähr 48 Häuser und eine Kirche in Asche gelegt wurden. Am Morgen 7 Uhr sollte ich mit der Züricher-Post nach Konstanz. Leider aber wußte ich ihn nicht zu finden. Denn er war mitten in der Brunst und in großer Lebensgefahr. Erst nach 10 Uhr kam er ins Kloster zurück. Wir waren beide vom Kopf bis zum Fuße benetzt. So verreiste ich, von Paul Abschied nehmend, Nachmittag zu Fuß nach Konstanz."

Und an einer andern Stelle schreibt der nämliche zu demselben Zwischenfall, wie Paul, der sich durch riesenhafte Stärke, ausgezeichnet, vom Schlosse eine eiserne mit Kostbarkeiten des Landvogts angefüllte Kiste getragen habe, welche so schwer gewesen, daß mit dem Rücktransport vier Männer betraut wurden.[2]

Wie es im Kapuziner-Orden Übung, wurde Styger in verschiedene Klöster versetzt. Im Jahre 1789 kam er von Frauenfeld nach Wil, 1790 studienhalber nach Freiburg, 1793 ebenfalls studienhalber nach Sursee, 1795 als Prediger nach Altdorf, 1796 nach Schüpfheim. P. Paulus Suit. vocatus autea Martin Stiger I. anni Theol., bapt. 16. Mart. 1764, invest. 12. Aug. 1786 Altdorf, 1787 Frauenfeld, 89 Wil, 90

---

[1] Nach Schibig (Kyd V 104) war 1788 Landvogt im Thurgau Werner Alois Weber im Acher, Schwyz.

[2] Ausstellung Frauenfeld 59: „17 Jahre später, am 24. Oktober 1788, folgte (in Frauenfeld) ein neues Schadenfeuer, das 34 Häuser verzehrte. Der Hilfe der 72 Mann starken Feuerwehr aus dem drei Stunden entfernten Winterthur war es zu verdanken, daß dem Flammenmeer Einhalt getan werden konnte."

Frib. Stud., 93 Surlac. Stud., 95 Altdorf C. C., 96 Schüpfh., 99 abiit in reg. longinquam (Prot. Maj. Tom. 2 pag. 258).[1]

* * *

Am Nachmittage des 4. März 1798 heulten die Sturmglocken durch die Täler des Entlebuches. Bern, Freiburg und Solothurn, hieß es, seien von den Franzosen angefallen. Eiligst stellten sich die Landleute auf ihren Sammelplätzen. Allein es mangelte an Waffen, Pulver und Blei. Es mangelte aber noch mehr an Zutrauen der Truppen zu ihren Offizieren.

Das erste Luzerner Regiment war schon Ende Februar den bedrängten Bernern zu Hilfe geeilt. Das zweite, sowie der Landsturm sollten organisiert werden. Mit Mühe gelang

---

[1] Demgemäß sind richtig zu stellen die oben S. 8 erwähnte Darlegung des Anonymus des Inhaltes: „Nach geschehener Aufnahme oder Profession, wie man es eigentlich nennt, wurde er (Styger) in das Wallis, von dort auf Freiburg und von da auf Sursee geschickt, an jedem dieser Orte hielt er sich drei Jahre auf", sowie der Abklatsch hievon in Zschokkes Denkwürdigkeiten III 157, lautend: „Er wurde von seinen Obern nach Wallis, von da nach Freiburg und endlich ins Kloster Sursee versandt. An jedem dieser Örter hielt er sich drei Jahre auf." Ferner schreibt der Anonymus 7, Styger sei nach bestandenem Noviziat mit gewohnter Solennität anno 1785 in den Kapuzinerorden aufgenommen, und ihm nach Zschokke l. c. 156, derselbe sei im Jahre 1785 mit aller Feierlichkeit in den Orden eingereiht worden. Tillier I. 72 folgt Zschokke. Die Daten sind unrichtig.

Wymann (Styger) berichtet 64: „Als Frater Paul kam der junge Religiose 1789 nach Frauenfeld und 1790 nach Wil (St. Gallen). In den Klöstern von Freiburg (1793) und Sursee (1795) brachte Paul die theologischen Studien zum Abschluß und kehrte 1796 als Prediger nach Altdorf zurück." Die richtigen Jahreszahlen ergeben sich aus obiger Darstellung.

Auch Isler 248 verlegt irrigerweise Stygers Rückkehr nach Altdorf auf das Jahr 1796.

Im Durchblick 10 schreibt Karl Styger: „In der folgenden Vakanz besuchte ich meinen lieben Bruder im Entlebuch, im Kapuzinerkloster in Schüpfheim. Vorhergehende Jahre war er auch in Freiburg. Ich mußte ihn nicht umsonst besuchen. Er behandelte mich brüderlich und entließ mich mit seiner Ersparnis beschenkt."

es den Abgeordneten der Regierung und der Geistlichkeit den Ausbruch von Unruhen zu verhindern. Die Wut gegen die Patrioten und die Regierung von Luzern stieg, als die ersten Nachrichten über die Niederlagen der Berner eintrafen, die mit unwahren Angaben über den Einfall der Franzosen bei St. Urban vermengt waren.

Dem Landsturm von Entleduch fehlten die aus der Stadt versprochenen Offiziere. Endlich erschienen deren einige am folgenden Tage nachmittags. Sie wurden mit „Schurken“ und „Landesverräter“ empfangen. Als Feldprediger erkor sich der Landsturm P. Paul Styger und dessen Mitbruder P. Paul Keller, beide aus dem Kapuzinerkloster Schüpfheim. Entgegen dem Willen der Offiziere erfolgte abends 3 Uhr der Aufbruch gegen die Grenzen von Bern. Leute von Malters und Wolhusen schlossen sich an. So lange der Rosenkranz gebetet wurde, zog der wilde Haufe rastlos vorwärts. Trat eine Pause ein, so folgten Flüche über die „Verräter“. Das Landespanner trug P. Paul, die Schützenfahne der Heilig-Kreuz-Pfleger bis Escholzmatt. Hier erteilte Pfarrer Stalder den Kriegern die grosse Absolution. Kommandant Schwytzer und andere Offiziere, die sich weigerten weiter vorzurücken, wurden von der aufgeregten Menge mit dem Tode bedroht. Stygers Einschreiten konnte Tätlichkeiten verhindern.

Da die Führer sahen, daß ihnen das Zutrauen der Milizen abging, verlangten sie, die Truppe solle ihre Kommandanten selber wählen. Nun begann eine allgemeine Verwirrung. Die einen wollten die Stadt Luzern verbrennen, deren Bewohner den Franzosen zugetan, die andern beharrten auf dem Vormarsche gegen Bern. Unter lautem Gebete wurde dieser fortgesetzt. Freudig eilte der Haufe vorwärts, als die Nachricht eingetroffen, die Berner, Waldstätter und Glarner hätten die Franken zürückgedrängt, denn jeder wollte bei den folgenden Siegen auch mitmachen. Bis tief in die Nacht hinein marschierten die Entlebucher.

Am Himmel blinkte ein grosser Stern, dessen Glanz sie mächtig aufregte. Die Aufklärung übernahm Styger mit 12 Scharfschützen. Jenseits der Berner Grenze stießen sie auf einen Kurier, der die Meldung brachte: Bern sei gefallen. Wutentbrannt wollten die Entlebncher diese Stadt aus den Klauen der Franken befreien. Wie sie weiter marschierten, traf die Kunde ein, die Truppen aus den Waldstätten, von Glarus und St. Gallen seien auf dem Rückmarsche schon in Trubschachen angelangt. Schluchzend zog der Landsturm unter Gebet nach Escholzmatt zurück, wo Styger die Truppen abdankte. Er hielt das Kruzifix empor und rief: „Das ist und bleibt der wahre Freiheitsbaum!“[1]

Nachts über verkrochen sich die Offiziere, der eine dahin, der andere dorthin. Als sie am Morgen auf dem Platze erschienen, bekamen sie neuerdings die Wut des gemeinen Mannes zu spüren. Das sich verraten geglaubte Volk faßte den Beschluß, noch gleichen Abend mit den auf dem Rückmarsche befindlichen Urner, Schwyzer und Glarner Truppen in die Stadt Luzern einzuziehen, um dort keinen Stein mehr auf dem andern zu lassen.[2] Soweit kam es nicht. Dagegen wurden auf Anraten Stygers Abgeordnete nach Luzern geschickt, um von dort das Nötige zwecks Sicherung gegen feindliche Überfälle zu holen. So verstrichen 4 Stunden des größten Tumultes, während dem die Offiziere, den Rosenkranz in der Hand, Styger umstanden. Als sie sich sicher fühlten, schickten sie P. Paul in das Kloster zurück.

---

[1] Vergl. von Liebenau im Luzerner „Vaterland“ Nr. 32, 1898.

[2] Nach Erwähnung der Gefechte bei Neuenegg und im Grauholz schreibt Gady 476: „Nous (Louis de Forel, Ignaz de Bouman et Gady) partîmes donc de Berne dans l'intention de nous réunir aux troupes des petits cantons, mais nous apprîmes en route qu'elles avaient retrogradé vers leurs foyers. Nous trouvâmes dans l'Entlibuch et dans la ville de Lucerne un grand désordre et nous entendîmes partout des cris de trahison.“

Die offen bekundete Abneigung gegen das durch fremde Bayonette aufzunötigende Grundgesetz und der freimütige Tadel über die den neuzeitlichen Staatsgedanken zugetanen Stadtjunker verschafften Styger keine Freunde.

Am 13. April schrieb die provisorische Regierung von Luzern an den in Sursee weilenden Kapuziner-Provinzial P. Gotthard:

„In Rücksicht der gegenwärtigen Zeitumstände und aus andern wichtigen Beweggründen finden wir nötig, Euer Wohlehrwürden den Auftrag zu machen, den im Konvent zu Schüpfheim befindlichen P. Paul Styger von Schwyz sobald als möglich von da abzuberufen und in ein anderes Kloster ausserhalb unserm Kanton zu verschicken. Die schleunige Befolgung dieses uns angelegenen Auftrages wird uns ein angenehmer Beweis von dero gegen uns liegenden Zuneigung sein".

Die Antwort des Provinzials ging den 16. April an Gloggner, Präsidenten der provisorischen Regierung von Luzern ab. Sie lautete:

„Der Auftrag, den Hochsie, hochgeachteter und wohlgeborener Herr im Namen der provisorischen Regierung mir gemacht, soll unverzüglich erfüllt werden. Ja, wirklich schon habe ich die Abänderung für den P. Paulus in Schüpfheim, kraft deren er in ein Kloster ausserhalb dem Kanton Luzern gehen muß. Übrigens, wie sehr ich die Mißtritte des gedachten Religiosen verabscheue, so sehr wünsche ich, daß niemand mehr von den Unsern sich so weit vergehe, daß man Ursache hat, sich wider ihn, wie wider den Obigen zu beklagen."

Der Entscheid traf Styger nicht mehr in Schüpfheim. Von P. Guardian, auf den von Luzern aus Druck ausgeübt worden, hatte er schon am 13 April morgens 9 Uhr den Befehl erhalten, das Kloster bis mittags 12 Uhr zu räumen und in heiliger Stille vom Luzerner Boden sich zu entfernen.

Gleichen Tages brach er auf und zog durch Flühli, über den verschneiten Sattelpaß, Giswil und Sarnen der Heimat zu.[1]

* * *

Nach dem Falle Berns hatten die eidgenössischen Hilfsvölker in großer Eile den Rückzug angetreten. Verleum-

---

[1] Am 10. Februar war das 1. schwyzerische Pikett unter dem Kommando von Alois Reding nach Bern abmarschiert. Am 7. März verließ das 2. Pikett, mit Oberstleutnant Alois Gwerder an der Spitze, Schwyz.

Es berichtet der Anonymus 8 und 9:

„Da er (Styger) sich sehr eifrig für die Demagogie seines Vaterlandes bezeigte und ein geschworener Feind der Franken war, so wurde er Ao. 1798 bei dem zweiten Pikett der Hilfstruppen, welches der Kanton Schwyz dem von den Franken bedrohten Kanton Bern zu Hilfe schicken wollte, als Feldpater angestellt; als er zuverlässig vernahm, daß Solothurn von den Franken eingenommen war, und Bern bald nachfolgen werde, verließ er sein Pikett, so damals in Luzern war, befahl aber, daß es ihm schleunigst nachfolgen sollte; er wollte sich zu dem ersten verfügen, welches in der Gegend von Bern sich befand. Allein als er in Signau ankam, begegnet ihm der Vortrab des Piketts, so bei Bern war, auf der Heimreise und sagte ihm, daß Bern durch Kapitulation an die Franken übergegangen. Auf diese unverhoffte Nachricht eilte er in vollem Galopp dem Entlebuch zu; aller Orten ermahnte er das Volk zu heftigster Gegenwehr wider die Franken und kam wiederum zum zweiten Pikett, so damals in Luzern war, zurück; er wartete dorten dem ersten Pikett, welches in eilfertigen Märschen von Bern zurückkam, um gemeinschaftlich in dem Kanton Schwyz einzutreffen, allwo noch ein drittes Pikett marschfertig war, also 1800 Mann beisammen waren. Diese Mannschaft wurde durch die Intriguen des Pater Paul Stygers beibehalten; jeder Gemeine hatte täglich 26 französische Sols oder Luzernerschilling, und die Offiziere wurden wie aller Orten ihrem Rang nach bezahlt. Durch diese kostspielige Anordnung wurden die seit vielen Jahren ersparten öffentlichen Gelder bald aufgezehrt.

Indessen schwadronierte Pater Paul auf allen Dörfern der Kantone Schwyz und Unterwalden umher, wickelte das Volk, unter Androhung des Verlustes ihrer Seelen Seligkeit gegen die Annahme der neuen Konstitution auf und brachte durch sein Zureden in Privathäusern sowohl als durch seine öffentlichen Predigten das an seine alte Verfassung gewöhnte einfältige Volk dermaßen in Wut, daß es insgesamt einen teuren Eid zu Gott und allen Heiligen schwur, die neue Konstitution nicht anzunehmen, wie auch keine Franken in ihr

dung, Gährung und Verwirrung herrschten durch die Schweiz. Noch am 16. März erklärte der fränkische Obergeneral Brune einer Abordnung der fünf innern Demokratien: er habe keine feindlichen Absichten und wolle sie zu einem von der helvetischen Republik gesonderten Tellgau vereinigen. Die Tatsache aber, daß bereits am 22. März die eine und unteilbare helvetische Republik ausgerufen wurde, weckte Mißtrauen unter den ältesten Bundesgliedern.

Daher versammelten sich zu Schwyz am 1. April die Abgeordneten von Uri, Schwyz, Nidwalden, Zug, Glarus, Toggenburg, Rheinthal, Sargans, beider Appenzell und der

---

Land zu lassen, sondern für ihre bisherige Regierungsform Gut und Blut aufzuopfern."

Dem Anonymus schreibt Zschokke nach in seinen Denkwürdigkeiten III 158 und 159:

„Er (Styger) stimmte mit leidenschaftlicher Wildheit in den Zorn seiner Landsleute, und übernahm mit Vergnügen die Stelle eines Feldpaters beim zweiten Pikett der Hilfstruppen, welches Schwyz im J. 1798 dem von den Franken bedrohten Bern zu Hilfe senden wollte.

Das Pikett war noch in Luzern, als schon die Nachricht von der Eroberung Solothurns durch Schauenburg eintraf. Styger, obwohl nur berufen, geistlichen Trost zu geben, wollte mehr leisten. Weniger sein heiliges Amt, als seine Beredsamkeit hatte ihm die blinde Zuversicht der Krieger erworben. Er befahl ihnen vorzurücken in Eilmärschen, während er selbst nach Bern fliegen würde, das erste Pikett der Schweizer aufzusuchen. Er eilte dahin. Aber schon in Signau begegnete ihm der Vortrab des Piketts, welches, da Bern verloren war, den Heimweg angetreten hatte. Nun durchzog er die Täler des Entlebuchs, versammelte um sich die Landleute und munterte sie auf, dem vordringenden Feind entgegenzuziehen, und Religion und Vaterland bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen.

Unterdessen waren die schwyzerischen Hilfstruppen in ihren Kanton zurückgekehrt. Auch Pater Paul erschien wieder bei ihnen, und betrieb es, daß man die bewaffnete Mannschaft beibehielt. Ohne Ruhe eilte er umher durch die Täler der Wald- und Bergkantone, die Hirten zum Kampfe anzumahnen. Welche Hoffnungen, welche Schrecken die Religion den armen Sterblichen geben kann, lieh sie seiner Beredsamkeit. Wohin er trat, verschwand die stille Überlegung vor dem alles betäubenden Wahnsinn des Glaubenseiferers."

Daß die Ausführungen des Anonymus und Zschokkes, der den erstern kopiert hat, unrichtig sind, geht aus obiger Darstellung hervor.

Stadt St. Gallen, um mit schriftlich abgefaßter Bitte an das französische Vollziehungsdirektorium zu gelangen, daß diese hohe Macht die Hirtenvölker des schweizerischen Hochlandes mit dem ihnen ganz und gar unwillkommenen Geschenke des Einheitssystems verschonen möchte. In Bern angekommen, wurden die Gesandten zurückgewiesen. Mißmut und Gährung wuchsen tagtäglich. Wie dann der fränkische Geschäftsträger Lecarlier am 11. April an die demokratischen Stände den schriftlichen Befehl erließ, binnen 12 Tagen die Versammlungen abzuhalten und die neue Verfassung anzunehmen, versammelte sich am 16. April die schwyzerische Landsgemeinde.

Ohne die Trommel zu rühren, mit dem Kruzifixe an der Spitze, zog man unter Abbetung des Rosenkranzes nach

---

Mit Benützung von Zschokke schreibt M. Styger 20:

„Bei diesem 2. Pikett, welches (über den Brünig nach Bern beordert war und) am 7. März abmarschierte, fand sich als Feldpater der Kapuziner Paul Styger. . . .

Diese Hilfsmannschaft war jedoch nur bis Meggen gekommen, als die Nachricht von der Eroberung Solothurns durch Schauenburg eintraf. Paul Styger ordnete das Vorrücken in Eilmärschen an und eilte selbst voraus, um das 1. Pikett aufzusuchen. Aber schon in Signau begegnete er dem Vortrabe desselben, auf dem Heimwege begriffen.“

Schuler V 374 weiß von Styger zu berichten, daß er mit seinem Volke nach Bern als Feldprediger gezogen und auf dem Rückzuge die Entlebucher entflammt habe.

Wymann (Styger 64) führt aus:

„P. Paul Styger begleitete als Feldpater das zweite Pikett der schwyzerischen Hilfstruppen. Dieselben marschierten ihm aber zu langsam; er verließ sie in Luzern, um das erste Pikett aufzusuchen, aber schon in Signau begegnete er dem Vortrupp desselben, auf der Heimkehr begriffen. . . .

Ein Zug über den Brünig sollte auch das Berner Oberland zur nämlichen Tat ermutigen. P. Paul Styger fehlte bei dieser Expedition nicht.“

Und Isler erzählt 249:

„Er (Styger) wurde Feldpater und begleitete als solchen das II. Pikett der Schwyzer nach Bern. Dieses marschierte ihm aber zu langsam; er verließ es und suchte das I. Pikett auf, welches er zu Signau auf der Heimkehr antraf.“

Ibach auf den Landsgemeindeplatz. Auch Styger fand sich ein. All die bittern Neuigkeiten wurden durch die von Bern zurückgekehrten Gesandten dem Volke eröffnet. Unheimliche Stille und Entsetzen herrschten über der Aufforforderung des fränkischen Geschäftsträgers, Doch nicht lange, so erhob sich wildes Geschrei. „Was", rief man, „sind das für unverschämte Zumutungen und Reden!" — „Was haben wir mit den Franken, daß sie unsere Ruhe stören!" — Mitten in dem Sturme erhob sich die ganze Landsgemeinde. Unter freiem Himmel, zu Gott und den Heiligen tat das Volk den Schwur: „Gott allein sei unser Herr. Wir dienen keinem andern. Wir wollen für Religion, Freiheit und Vaterland mit Freuden Leib und Leben, Gut und Blut aufopfern. Wir wollen lieber als katholische

---

Tillier I 72 berichtet:

„Mit der ganzen unbändigen Kraft seiner feurigen Seele hatte Styger sich seit langer Zeit der Sache der gegen Thron und Altar zu Felde ziehenden Franzosen entgegengestellt und mit großem Vergnügen die Stelle eines Feldpredigers bei dem zweiten Pikett der Hilfstruppen angenommen, welches Schwyz im Winter 1798 dem von Frankreich bedrohten Bern zusenden wollte." Was weiter folgt, bildet eine Variation zu Zschokkes phantasievollem Aufputze — ein Abklatsch des Anonymus.

Auch diese Ausführungen sind gemäß obiger Darstellung zu berichtigen.

In Karl Stygers Durchblick 18 findet sich folgender Abschnitt:

„Von allen Kantonen hatten die vier verbündeten Kantone nichts zu gefährden weder von Zürich, Bern oder andern, legten uns auch keine Hindernisse in den Weg. Nur unser katholische Nachbarkanton zeigte sich feindselig gegen uns. Zum Beweise dessen dient die Behandlung der Kapuziner, die aus diesen vier Kantonen gebürtig waren. Alle mußten auf der Stelle bei Nacht und Nebel fort und den Kanton meiden. Denn sie glaubten und fürchteten, diese möchten Verräter an ihnen werden, das Landvolk, das ohnehin nicht gesinnt war wie die Regierung und gerne mit uns gehalten hätte, aufwiegeln uud an sich ziehen. Unter diesen war P. Paul Styger nicht der letzte. Er war dazumal der jüngste Pater im Kloster Schüpfheim im Entlebuch, mußte auch mit den Entlebuchern als Feldpater ins Feld und an die Grenzen von Luzern. Er wurde von diesen sehr geschätzt und geliebt, besaß auch ihr ganzes Zutrauen, so daß es ihm ein leichtes gewesen wäre, alle an sich zu ziehen und sie für die kleinen Kantone zu stimmen."

Christen und freie Schwyzer sterben, als fremdes Joch unsern Kindern aufladen.“ Und es wurde verordnet, daß jeder, der öffentlich oder geheim das Ochsische Büchlein von der neuen helvetischen Konstitution oder dergleichen Schriften anrate, lobe, behalte, austeile oder als gut auslege, wie ein Staatsverbrecher zu ergreifen und dem Malefizgerichte zu überantworten sei. Ein Kriegsrat von 6 Mitgliedern, der sich bis auf 12 Mann ergänzen konnte, hatte das Land in Verteidigungsstand zu stellen. Hievon wurden die Stände und Landschaften, deren Abgeordnete am 1. April zu Schwyz getagt, verständigt und aufgefordert, sich ebenfalls zum Kampfe zu rüsten, sowie Mitglieder zum schwyzerischen Kriegsrate zu senden, um vereint den Operationsplan zu entwerfen.

Diesen Maßnahmen wurde mit Gegenmaßnahmen geantwortet. An Stelle Brunes hatte inzwischen Schauenburg den Oberbefehl über die fränkischen Truppen in Helvetien übernommen. Er erhielt Befehl, die Widerspenstigen zur Annahme der neuen Verfassung zu zwingen.

Das Heer der verbündeten Stände und Landschaften zählte, der Landsturm nicht eingerechnet, um 10,000 Milizen. Der rechte Flügel, bestehend aus 3200 Mann, war gebildet aus 600 Glarnern, 400 Sargansern, 600 Mann aus der March, 500 von Gaster und Uznach, 500 von Schwyz, 600 von Einsiedeln und aus den Höfen. Dem unter dem Befehl von Landeshauptmann Alois Reding aus Schwyz stehenden Zentrum von 2400 Schwyzern hätten sich noch 750 Zuger und 500 Unterwaldner angliedern sollen. Major Hauser von Glarus kommandierte den linken Flügel von annähernd 2300 Mann, der sich zusammensetzte aus 800 Unterwaldnern, 450 Schwyzern, 400 Glarnern und 600 Urnern. Verstärkung erhielt er später durch 600 Obwaldner.

Für Verwendung der Truppen wirkten folgende Gesichtspunkte bestimmend. In weitläufigen Kantonnementen vom Genfersee bis hinein in die schweizerische Hochebene

lagerten die kaum 25000 Mann zählenden Franken. Mißmut und Gährung herrschten weitumher. Gelang es den Aufstand auch anderwärts zu entfachen, so bestand Hoffnung, die getrennt lagernden Franken erdrücken und schlagen zu können.

Zur Verwirklichung dieser Gedanken entschloß man sich zu gleichzeitigem Angriffe. Der rechte Flügel, in Sammelstellungen am obern Zürichsee, sollte an beiden Ufern gegen Zürich vorstoßen und von dort bei Bremgarten mit der Kolonne des Oberst Andermatt, der von Zug vorrückte, sich vereinigen. Die Mittelgruppe unter Reding erhielt Befehl, die Landesgrenze bei Küßnacht zu überschreiten, die Stadt Luzern einzunehmen und so die Bewegung in diesen Kanton zu tragen. Ihm sollten sich in Luzern eine Abteilung Nidwaldner und ein Bataillon aus Zug anschließen. Durch Besetzung des Brünigs hatte Hauser die linke Flanke der Armee zu sichern und hierauf die Insurrektion im Berner Oberland zu entfachen.

Nachdem Schauenburg am 21. April in Erfahrung gebracht, daß in den Kantonen Glarus, Uri, Schwyz und Zug zahlreich sich Truppen ansammeln, Zürich bedroht und das Feuer des Aufstandes auch in einzelnen Gemeinden des Freien Amtes ausgebrochen sei, entschloß er sich zur Massierung einzelner Truppenteile. Das 8. Husaren-Regiment, die 76. Halbbrigade, das 2. Bataillon der 16. und 1 Bataillon der 3. Halbbrigade, sowie eine Abteilung leichte Artillerie hatten sich in der Nacht zum 27. April bei Lenzburg dem Kommando des Generals Nouvion zu unterstellen.

Wie den 24. neue Berichte über die Gährung in den kleinen Kantonen einliefen, ordnete er weitere Truppenbewegungen an. Vermittelst Gewaltmärschen wurden in der Nacht vom 28./29. April in den Freien Ämtern bei Muri das 7. Husaren-Regiment, die 14. und 38. leichte Halbbrigade, sowie eine Abteilung leichte Artillerie unter General Jordy zusammengezogen.

Von Zofingen und Aarburg marschierte ein weiteres Bataillon der 3. Halbbrigade zur Verstärkung Nouvions ab. Von der 31. und 97. Halbbrigade suchte je ein Bataillon in Eilmärschen Thun zu gewinnen. Das 18. Kavallerie-Regiment kam in die Gegend Solothurn-Aarburg.

* * *

Am Nachmittage des 18. April war Styger als Feldprediger mit dem 3. schwyzerischen Pikette unter Hauptmann Karl Fäßler nach Küßnacht gezogen. Er schreibt in den Anmerkungen zu dem später zu erwähnenden, an Regierungsstatthalter Rüttimann in Luzern mit Datum vom 18. Juni 1798 aberlassenen Briefe:

„Alle Befehle wurden dort von den Unsrigen so lange vollzogen, so lange sich das Mißtrauen gegen unsere Offiziere nicht blicken ließ. Ich bewarb mich, gegenseitig gutes Verständnis untereinander zu bewirken. Den 22. dies hielt ich unserm Volke wie auch der dortigen Pfarrei Küßnacht eine Kanzelrede, wo ich einerseits die Pflicht des Gehorsams gegen unsere Vorgesetzten, anderseits die Sorge als gute Hirten von unsern Offizieren gegen ihre Anvertrauten zu zeigen ihnen vorstellte. Ich brachte es soweit mit meinen Truppen, daß die Herren Offiziere sich oft genötigt sahen, mich in schwierigen Angelegenheiten zu rufen. Um Eintracht, Liebe und Zutrauen gegen einander zu erregen, trug ich besonders darauf an. Dieses sah ich als meine Hauptpflicht an.

Am 26. April ließen die Herren Kriegsräte von Schwyz in Küßnacht mich zu ihnen rufen: „Pater Paul, wollen Sie oder dürfen Sie es wagen, eine Reise in das Entlebuch zu unternehmen?“ — „O ja,“ antwortete ich, „gerne.“ — Noch diesen Abend eilte ich meinem lieben Entlebuch zu. Die Reise, so gefährlich, so gefahrvoll sie war, schreckte mich nicht ab. Ich lebte zuversichtlich in der Hoffnung, daß wirklich der erwünschte Zeitpunkt herbeinahe, wo diese guten Entlebucher wieder könnten gerettet werden, und wir neue

Verstärkung erhalten. Meine Reise setzte mich durch Stans in Unterwalden, von dort auf Obwalden, wo ich morgens 4 Uhr in Sachseln, 6 Uhr in Giswil eintraf. Herr Hauptmann Schmid von Uri zeigte sich nicht gar freundlich gegen mich, wohl aber Joachim Zopfi, Major von Glarus.

Veranlassung zu dieser Abkommandierung bot ein Schreiben, das Kriegsrat Jakob Zweyer von Stans aus am Abend des 19. April an die Kriegskommission zu Schwyz erlassen hatte. Dasselbe trug folgenden Wortlaut:

„Können Sie den Pater Paul, dessen Anwesenheit uns Nutzen schaffen könnte, falls wir in das Entlebuch einrücken sollten, durch einen andern in Küßnacht ersetzen, so laßt Ihnen diese Operation bestermaßen empfohlen sein.“

Eingedenk seiner frühern Wirksamkeit in Schüpfheim sollte der Kapuziner als Kundschafter Verwendung finden. Hierüber berichtet er in seinen erwähnten Anmerkungen:

„*Dieser* (Major Zopfi) *gab mir über den großen Berg Sattel bis in das Flühli im Entlebuch vertraute wackere Männer, von denen ich jeden mit Briefen zu ihnen* (den Entlebuchern) *hinschickte. Ganz Entlebuch erwartete mit Sehnsucht die Ankunft der Glarner, Schwyzer, oder wer es immer von den kleinen Kantonen gewesen wäre. Schon sehr viele bewaffneten sich in dieser Gegend insgeheim, um sich bald möglich an die Truppen der kleinen Kantone zu schließen und sich mit ihnen zu vereinigen. Allein die wiederholten Nachrichten* (betreffend) *die günstige Lage des Entlebuchs für uns wurden entweder zurückgehalten oder —. Umsonst sah ich jenen Befehlen vom 27., nachmittags als den 28. April 3 Uhr an den Grenzen Entlebuchs entgegen, welche uns den Einfall zu diesen lieben Entlebuchern gestatteten. 13 Stunden setzte ich voll des Unwillens* (meine Reise) *bis den 29. 5 Uhr fort, wo ich meinen Schwyzern, die gegen Luzern aufgebrochen,. eilends nacheilte. Der Einzug in diese Stadt wurde mir noch mit den Übrigen zu teil.*“

Styger scheint der Kundschafterdienst nicht gut bekommen zu haben. Gemäß dem von einem Augenzeugen am 3. Mai 1798 erstatteten Berichte über den „Zug des Glarnerischen Succurs-Bataillons nach Unterwalden und ins Haslithal, als Beitrag zur Geschichte der letzten kriegsreichen Vorfälle in der Schweiz“ hatte das erste Bataillon von Glarus unter Großmajor Zopfi, das am 19. April vom Besammlungsplatz abmarschierte, den Berg Sattel zu besetzen, welcher Entlebuch von Obwalden trennt und, im Falle die Stimmung der Entlebucher für die demokratischen Stände günstig sein würde, in das Entlebuch einzumarschieren. „Der Kommandant ließ für einmal 200 Mann den Berg besetzen, und den andern Tag darauf mußte er den dringenden Befehlen der Kriegsräte von Schwyz und Stans nachgeben und marschierte mit sämtlichen 400 Mann dahin. Unmöglich hätte sich das Bataillon lange in dieser Stellung halten können; Schnee, der an den meisten Orten 6 bis 7 Schuh hoch war, kein Obdach, als zwei schlechte Hütten, keine Nahrungsmittel, als die man mit vieler Mühe hinauftragen ließ; dies war ihre Lage. Immer langten indes in dem in einer Sennhütte eingerichteten Hauptquartier die günstigsten Berichte, ausgefertigt von Pater Paul Styger an, welche den Kommandanten aufforderten, den günstigen Augenblick nicht zu versäumen und doch ungesäumt in das Entlebuch einzurücken. Am Abend des zweiten Tages erschien aber Pater Paul in eigener hoher Person und war doch ehrlich genug, zu sagen, daß er froh sei, mit ganzer Haut davongekommen zu sein. Bald nach ihm kam der Befehl, den Sattel zu verlassen und über den Brünig in das bereits von den Schwyzern und Glarnern besetzte Haslithal einzurücken.“

Am 28. April hatte der linke Flügel der Truppen der demokratischen Stände den Brünig überschritten, Brienz und Umgebung erreicht. Am 24. waren die Zuger vorgestoßen, besetzten Meienberg, Muri und Boswil. Dem Operations-

plane zufolge sollte auch von Innerschwyz aus die Offensive ergriffen werden.

In der Nacht zum 29. April marschierten die bei Küßnacht stehenden Truppen unter Landeshauptmann Alois Reding gegen Luzern.[1] Morgens 6 Uhr hatten sie die Höhen von Allenwinden und bei der Musegg besetzt. Da die Franken nach dem für sie erfolgreichen Gefechte bei Hägglingen gegen Zug marschierten, blieb die von diesem Stande zugesicherte Hilfe aus. Dagegen brachen um jene Zeit die Unterwaldner aus dem Bireggwald hervor. Bald darauf erfolgte die Übergabe der Stadt. Gemäß dem Kapitulationsakte fielen den einmarschierten Truppen unter anderem aus dem Zeughause die in einem Verzeichnisse enthaltenen Kanonen, Munition und die dazu gehörigen Gerätschaften zu.

Es war Sonntag. Nach Beendigung des Gottesdienstes schlug man sich in die Wirtshäuser. Der eine bezahlte die Ürte, der andere lebte auf Kosten der Stadt. Wieder andere machten sich ans Zeughaus, um, was ihnen gefällig, mitzunehmen. Mit den Unterwaldnern war Styger eingeritten. Er zeigte sich als Feldpater wie der wildeste Husar und rief: „Nehmt Kinder. Alles ist Euer. Ihr seid Sieger!“ Das Zeughaus wurde geplündert. Viele verkauften wieder das an sich Gebrachte. Mehr noch als die Schwyzer und ihre Zuzüger schleppten die eigenen Kantonsbewohner fort.[2]

---

[1] Der Anonymus schreibt 9: „Den 29ten April Ao. 1798 wurde auf Anstiften des Pater Paul Stygers die Stadt Luzern von diesem rasenden Volke (Schwyzern) eingenommen. Hätten sich die vernünftigen Anführer diesem ungerechten Vorhaben nur im geringsten widersetzt, so wären sie gewiß alle massakriert worden.“

So weit geht Zschokke nicht. Zu Küßnacht (Kampf und Untergang 286) läßt er wohl Paul Styger mit seiner Zunge wüten. Von einer Anstiftung desselben zum Zuge nach Luzern weiß er in seinen Denkwürdigkeiten nichts zu berichten. Er konnte hier auch nicht dem Anonymus folgen, wollte er nicht den ihm engbefreundeten Kommandanten der Schwyzer, der an dem Operationsplan gearbeitet, und dem der Vormarsch nach Luzern übertragen war, bloßstellen.

[2] In der ausführlichen, undatierten „Relation über das, was den 29. Tag April 1798 in der Stadt Luzern vorgefallen ist“ (Bundesarchiv

Dieses Auftreten Stygers und die dabei getane Aufforderung wird durch Faßbind III 284 (Kyd) bestätigt. Dem Vorfalle selbst suchte Styger in den Anmerkungen zu seinem vorerwähnten an Regierungsstatthalter Rüttimann in Luzern gerichteten Schreiben eine etwas andere Färbung zu geben.

Unter Hinweis auf die Broschüre: „Einnahme der Stadt Luzern von den Kantonen Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Uri“ schreibt er:

Band 868, 201 f.), erstattet an das Direktorium durch Regierungsstatthalter Rüttimann, geschieht keine Erwähnung von Styger. Dagegen heißt es u. a.: „Nicht befriedigt über das, was man (gemäß Kapitulation) gestattet, drohte das Volk mit Ungestüm das Rathaus zu erstürmen, die Regierungsglieder niederzuhauen. Man drang nun ins Zeughaus und plünderte es mit Beihilfe unserer Landbürger rein aus.“

Josef Ronca in Luzern berichtet in einer vom 4. Mai datierten Note (Strickler I 1010): „Le nonce du Pape y est toujours aussi bien que les émigrés, et surtout l'abbé Burkard auprès (de) l'envoyé d'Espagne, quoiqu'ils donnent continuellement les signes les plus évidents de leur aristocratie, ayant encore le 30e (29e) d'Avril fêté dans l'hôtel de l'ambassadeur les officiers de Suiz et le brave capucin qui prêchait les troupes comme enragé .... pendant que les soldats de Suiz pillaient l'arsenal.“

Im helvetischen Kalender für 1799 steht 100: „Ohne Wahl und Zweck schleppten die Krieger alles, was ihnen ins Auge fiel, aus dem Zeughause weg. Hiezu ermahnte sie ihr Feldprediger Peter (!) Paul Styger vom roten Turme, ein Kapuziner. Noch ausschweifender als sie betrugen sich die fanatisierten Landleute des Kantons selbst.“

Über diesen Vorfall berichtet Schuler V 378: „Bei der Abholung der Kanonen aus dem Zeughaus wurden die Luzernerwachen weggedrängt, und das Kriegsvolk nahm nach Willkür auch alte Waffen als Denkzeichen. Der Kapuziner Styger munterte dazu auf und sagte: „Da sie (die Luzerner) doch die Waffen nicht gegen die Franken brauchen wollen, brauchen wir sie“, und Landleute aus den Kantonen taten ebenso; die Offiziere aber billigten dieses Verfahren nicht.“

Zschokke schreibt (Kampf und Untergang 286): „Paul Styger aber besonders wütete zu Küßnacht mit seiner Zunge. Er hieß das auf gepflanzte Kreuz den wahren Freiheitsbaum und den Kampf gegen die Franken den Streit mit der Hölle. Zu Pferde sitzend, im Kapuzinerrock, Pistolen in dem Gurt, und Kreuz und Schwert in seiner Faust, begleitete er selbst den Heerzug überall.“ — Der nämliche Autor erzählt in seinen Denkwürdigkeiten III 160: „Paul Styger zog mit der Schar, welche Alois Reding, der Landeshauptmann, nach Luzern führte. Um den Kapuzinerkittel das Schwert gegürtet, die

„Dieses habe ich gelesen. Würde ich dieses (Büchlein) *noch bei Handen haben, so könnte ich mehrere Unrichtigkeiten und Lügen der großen Welt entdecken. Ungescheut schickten die Herren Luzerner solches Lügenkind sogar ins Ausland. Ich konnte das Lachen nicht bergen, wo ich jenes über mich las: „Pater Paul Styger, ein unwürdiger Kapuziner vom Rotenturm aus dem Kanton Schwyz, ihr Feldprediger, war unter diesen halb unsinnigen Menschen so tätig, wie sie. Er erklärte zu ihrer Gewissensberuhigung im*

Tonsur mit dem Hute bedeckt, halb Soldat, halb Mönch, befahl er die Plünderung des Arsenals, und das Volk gehorchte, machtlos war der Landeshauptmann."

Noch mehr als Zschokke weiß Steinauer I 205 zu berichten. Nach ihm hielt Paul Styger zu Pferde sitzend, Schwert und Pistolen im Gürtel, das Bildnis des Gekreuzigten in der Hand, ehe die Schwyzer Truppen nach Luzern aufbrachen, an die „Kameraden, Streiter Gottes" eine zündende Ansprache, die wörtlich wiedergegeben ist. Mit Wiedergabe von Reden ist Steinauer nicht verlegen, wie denn derselbe überhaupt sehr mit Vorsicht aufzunehmen ist.

Wymann (Styger 64) schreibt: „P. Paul Styger fehlte bei dieser Expedition (über den Brünig) nicht, und bearbeitete zwischen hinein das Entlebuch, das er von seinem frühern Aufenthalt in Schüpfheim kannte, fand aber gleichwohl noch Zeit, in der Nacht vom 28. auf den 29. April mit den Schwyzern nach Luzern zu marschieren."

Isler 249 erzählt: „Dann (nach der Heimkehr von Signau) revolutionierte er (Styger) das Entlebuch und zog mit Alois Reding nach Luzern. Vor dieser Stadt hielt er an seine Schwyzer eine flammende Ansprache." Es folgt nun ein Teil der von Steinauer I 205 Styger in den Mund gelegten Rede.

Auch Öchsli (Vor hundert Jahren 66) läßt Styger mit dem Kriegsvolk (von Küßnacht) in Luzern einreiten.

Diese Zitate aus Zschokke, Steinauer, Wymann, Isler und Öchsli sind, soweit Styger mit dem Zuge der Schwyzer von Küßnacht nach Luzern in Zusammenhang gebracht wird, gemäß obiger Darstellung zu berichtigen.

Über den Vorfall beim Zeughaus in Luzern führt v. Liebenau in Nummer 42 des Luzerner „Vaterland" vom Jahre 1898 aus. „Die Volkswut stieg: man verlangte immer noch neue Zusätze zur Kapitulation, sonst werde man das Rathaus stürmen und die Regierung niederhauen. Als die Offiziere die verlangten Kanonen aus dem Zeughaus wegführen wollten, stürmte das Volk, geführt von dem Kapuziner P. Paul Styger, nach und nahm, was ihm gefällig war."

Namen der Religion, daß unser Zeughaus durch die Einnahme unserer Stadt zu ihrem Eigentum geworden sei.“ Dieses und noch eine andere Lüge steht auf der Stirne dieses Lügenwerkes geschrieben.“

Anmerkung G zu obgenanntem Schreiben lautet:

„Ohne Schuß, ohne Schwertstreich ergab sich die Stadt Luzern bei der ersten Aufforderung. Sie kapitulierte gerne. Die Deputierten dieser Stadt, welche den Unterwaldnern, 700 Mann an der Zahl, entgegengingen, baten, mit der Kanonade einzuhalten. Wohlgemerkt, diese Unterwaldner brachten nicht einmal eine Kanone mit sich. Schweizer an der Zahl beiläufig 1200 mit 6 Kanonen. Aber nicht zwischen 3000 bis 4000, wie es in dem oben angezeigten Büchlein steht.

Daß der Verfasser von diesem Lügenbüchlein mit einigen andern Herren Bürgern von Luzern zur Zeit des Überganges ihrer Stadt nicht muß zu Hause gewesen sein, beweisen mir die Unrichtigkeiten, die er auf Unkosten der Ehre der kleinen Kantone nur dem Hörensagen nach hergeschmiert hat. Schon die Aufschrift seines Büchleins war eine offenbare Lüge. Von Glarus wer als Paravicini der Junge ließ sich bei unsern Truppen blicken? Freilich erwartete man ein Pikett von Uri und 400 Mann von Obwalden, die aber mit den Zugern ausblieben.

So gering unsere Mannschaft, so ersetzte der Mut derselben das, was uns in eine mißliche Lage hätte setzen können. Nur hätte es die Stadt wagen sollen, sich zu widersetzen, dann würde diese die gerechte Rache unserer Krieger in vollem Maße erfahren haben. Ich muß aber auch zu ihrer Rechtfertigung sagen, daß die gute, arme Stadt Luzern durch öftere Kanonenschüsse und durch den Schall der Glocken um Hilfe und Beschützung ihre ehemaligen Landesbürger aufgefordert. Aber fruchtlos. Das Landvolk, welches die trugvolle Stadt kannte, schmatzte, als es hörte, daß die Länder, so heißt man dort die kleinen Kantonisten, im Anzuge auf die Sündenstadt seien, die man mit Grund das

kleine Paris nennen kann. Nichts machte mir mehr Freude, als das Freikorps dieser Stadt, das aus hungrigen, nach dem Pariser Fuße gerichteten Junkerbuben und einigen Bürgerlichen bestand, welche ohne Diebstähle sich nicht durchzubringen wissen. Wer ist Doktor Ronca? Wer Hartmann? Wer Guggenbühler? Wer Felber? Wer l'abbé Koch? Wer Teufels Bubsbuben? So lebte ein gewisser Schiffmann in diesem rühmlichen Rufe. Balthasar, Meyer, Pfister, ganz Junker. Ein Gloggner Halbjunker. Diese darf ich hier aus Respekt nicht unter das obige Lumpengesindel zählen. Die meisten davon stehen jetzt in größtem Ansehen im löblichen Direktorium.

Nun, wenn man es von einer gewissen Seite betrachten will, so bringts ihr Verdienst so mit. Wenn man Schurkerei, die in Luzern schon lange unterstützt wurde, über die gerechte Sache will walten lassen, so haben diese Männer noch mehr verdient. Nur besteht der Fehler, daß das Direktorium aus zu wenig Mitgliedern besteht. Gewiß nur die Stadt Luzern, ob ich dort auch noch rechtschaffene Bürger weiß, könnte mehrere Direktorien mit den würdigsten Mitgliedern nach dieser Art aufstellen. Und das mag daher kommen, weil dort kein Laster, wessen Namens dieses immer sein mag, gestraft wurde. Diebstähle, Mordtaten, Verräterei, gewalttätige Ehebrüche, falsche Briefe machen, Falschmünzerei — wenn es hart in Bestrafung dieser Greueltaten herging, so war das Los für diese das Schellenwerk. Von Ehebrüchen und Hurerei mag ich nichts sagen — das ist eine Kleinigkeit für Luzern und ein alltägliches Werk, um den dort zur Mode gewordenen Müßiggang zu vertreiben.

Über jedes dieser Laster könnte ich Beweise durch Tatsachen erbringen. Allein ich würde ehemals angesehenen Familien zu nahe treten, in welchen wirklich noch wackere, biedere Männer sind. Also aus Achtung gegen diese halte ich mich in etwas zurück. Aber das saubere Freikorps, nein, dieses kann ich nicht schonen. Dieses betrachte ich nicht

anders als eine zusammengerottete Bande der niederträchtigsten Klasse von Menschen, die in ihren Absichten so gefährlich, als in ihren Handlungen selbst sind. Diese, unter dem Titel Freiheit und Gleichheit, was suchten sie anders, als der Venus feierliche Opfer zu bringen? Ungehindert und nach Lust mit der guten Unschuld spielen und unter verschiedenen Vorwänden das Vermögen anderer, die sie schon lange beneideten, an sich zu ziehen! Ja, ja, das war ihre Hauptarbeit. Das beweist jetzt die tägliche Erfahrung. O arme Helvetia, was hast du getan! Wie tief bist du gesunken! Das Kleid der echt schweizerischen Freiheit haben dir diese Schurken von deinem Leibe gerissen und ihn mit den Fesseln der Knechtschaft belegt — sie, die deine Blösse decken sollten.

Schon dort, wo ich in die Stadt Luzern ritt, las ich ein unglückseliges Schicksal auf der Stirne dieser Horden. Nicht anders kommen mir diese vor, als jene Schergenzeugen, die unter Anführung des Judas den Heiland gefangen nahmen.

Nun, jetzt ist es so, bis es anders kommen wird. Der Rechtschaffene und sehr Gedrückte in der Schweiz tröstet sich mit diesen Worten: So kann's mit der Schweiz nicht bestehen. Also Geduld, bis der Herr gemäß seiner Gerechtigkeit uns durch diese genug gezüchtigt hat. Er braucht sie als Strafrute, die, abgenützt, ins Feuer geworfen wird. Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen halt nicht, was sie tun. So betet meine Brüder für diese Verbosten mit mir."

Unter Anmerkung H zu erwähntem Briefe schreibt Styger:

„Kaum war die Stadt Luzern in unserm Besitze, so verbreitete sich das Gerücht, daß die Franken mit einer fürchterlichen Macht gegen Zug zueilen. „Hier können wir uns nicht halten, sonst sind wir von diesen umringt und gefangen." — „Freilich", gab ich unserm Landeshauptmann Alois Reding zur Antwort, „es sieht für uns gefährlich aus. Aber es ist nicht so arg, wie Sie es sich vorstellen. Zu

was ist die Besatzung zu Arth, die gegen Zug bestimmt ist, die andere auf dem St. Jostenberg und die von Glarus mit unsern übrigen bei Wollerau und Schindellegi? Laßt die Franken nur vorrücken. Besetzen wir hier umsichtig die Stadt; 400 Unterwaldner sind hinlänglich. Mit diesen werden sich die Landbürger von Luzern vereinigen, wie sie es uns versprochen. Wir hingegen können ihnen (den Franken) *in die Flanke oder in den Rücken fallen, wo wir sie, statt sie uns, zwischen zwei Feuer nehmen. Mit Gotteshilfe hoffe ich mit unsern mutvollen Siegern diese* (die Franken) *richtig zu schlagen.“ — Aber nein, diese Vorschläge wurden nicht gebilligt.*

Die Kriegsräte von Schwyz und Unterwalden mit Paravicini, von denen sich einige insgeheim beim „Rößli“, wo sie logierten, unterredeten, versammelten sich auf dem Rathause — wo man unterdessen das gute Volk täuschte. Dieses schon mißtrauisch auf seine Anführer, besonders als es einen Karl Reding, alt-Landamman von Schwyz, so vertraulich mit einigen Luzernern umgehen sah, wurde endlich unruhig, so daß es verlangte, man solle das Zeughaus öffnen, aus welchem das Landvolk von Luzern könne bewaffnet, und die wichtigsten Posten um ihre Stadt mit Kanonen könnten besetzt werden.

Wahr ist es, dort glich Luzern einem verwirrten Babylon. Keine weiteren Anstalten wurden getroffen, damit die Verwirrung in eine mit Fleiß gesuchte Überredung sich steigern möge. Sie liessen das Volk so herumirren, welches nicht wußte, was oder wie es sich verhalten sollte. Gegen 11 Uhr hieb es den ersten verwünschten Freiheitsbaum beim Rathause nieder, der unter einem allgemeinen Jubelgeschrei fiel, und so vier nacheinander.“

Mit Anmerkung J fährt Styger fort:

„Wahr ist es, solange wir uns in Luzern zeigten, verkrochen sich sehr viele dort. Wo, weiß ich nicht. Und aus welcher Ursache, weiß ich wiederum nicht. Wenigstens hatten

sie nicht Ursache wegen uns sich im geringsten zu fürchten. Wenn sie die Wahrheit gestehen wollen, so müssen sie bekennen, daß keine Seele in ihrer Stadt von unsern Truppen weder beleidigt, noch viel weniger mißhandelt worden ist. Vielleicht hat sich dieses Gerücht unter ihnen verbreitet, als einer aus uns fragte: „Ist wohl kein französischer Spitzbube in der Stadt, der eines Schusses wert ist?“ Er hat nur gefragt und weiter nichts getan. Doch verwies ich ihm unter einem ernsthaften Tone seine Frevelrede in Gegenwart vieler andern, denen ich nachdrucksvoll gute Ordnung und Mannszucht empfahl, die sie aufs genaueste beobachteten. Zur Steuer der Wahrheit und zum Lobe unserer Truppen muß ich gestehen, daß, wenn ich nur geredet, alles richtig von ihnen befolgt wurde. Die Worte des lügenhaften Verfassers von dem schon gemeldeten Büchlein erklärt das Betragen unserer Krieger als eine offenbare Lüge, die im 19. Blatte also lautet: „Sie zeigten große Unzufriedenheit mit dem Betragen der Stadt, welche die Konstitution angenommen hatte. Sie (die Schwyzer) *redeten mit der größten Erbitterung und ließen die furchterweckendsten Drohungen hören. Sie bezeichneten Häuser und nannten Personen, die ihnen zum Anstoße wären, so zwar daß viele Bürger und Bürgerinnen, von diesen Reden geschreckt, die Stadt verließen.“*

Hier zeigt dieser einbilderische Mann wiederum, daß er aus der Rückkehr von seiner Flucht nur dem Hörensagen nachgeschrieben und mit lauter Unrichtigkeiten zu Markte gegangen sei. Also nicht ohne Ursache setzte er seinem Werklein diese Aufschrift bei: „Beurkundete Darstellung“.

Woher holte er die Urkunden? Aus jenen Quellen, die von Parteigeist und vom Hasse gegen uns trübe waren. Jeder unbefangene und unparteiische Leser sieht, daß seine Unbesonnenheit ihm das Urteil selbst sprechen und ihn als einen unrichtigen Berichterstatter beurteilen müsse.

Nur Taten werden ihn samt seinen Urkunden rechtfertigen. Weise er nur eine einzige, so will ich mich all' jener

Beschuldigungen, die man mir so dreiste angedichtet, unterziehen — das sein, was sie werden bleiben müssen, bis und solange sie mir erproben, daß ich so gehandelt habe. Die Häuser sowohl als die Personen waren durch das Laster ihrer Treulosigkeit, ehe und bevor wir nach Luzern kamen, bezeichnet. Unsere Krieger kannten sie und schonten ihnen.“

„Es ist doch wunderlich,“ schreibt Styger in Anmerkung K weiter, *„daß die Stadthelden von Luzern, nur gewohnt bei schönen Bauernmädchen Eroberungen zu machen, sich um ihr Zeughaus so interessieren und über ihren dort erlittenen Verlust sich so betrüben mögen. Es fragt sich, ob die kleinen Kantone nicht so gut, als sie auf dieses einen Anspuch gehabt haben. Wer als die kleinen Kantone haben ihrem Zeughause durch ihr Blut, durch ihre Tapferkeit den Grund gelegt? Wer als diese haben die alten Denkmäler in dieses verschafft, mit welchen Luzern prangte? Was würde ein Winkelried zu Euch sagen, was andere tapfere Alpensöhne mit ihm über dieses sprechen, wenn sie noch lebten?*

Nur stille, meine Herren Luzerner! Untersucht man die Sache in ihrem Ursprunge, so ist es nicht halb so böse. Würdet Ihr die Hinterlage, die Euch unsere Väter ehemals anvertraut, nach ihren Absichten besorgt gebraucht und als rechtschaffene Söhne zu erhalten und zu behalten getrachtet haben, gewiß wäre es mit Euch nie so weit gekommen. Nur verweise ich Euch auf jene Kapitulationspunkte, welche Vinzenz Rüttimann als Regierungsstatthalter im Namen Euerer Stadt mit uns gepflogen. Hier folgen sie:

1. Die Sperre soll aufgehoben, und der freie Handel und Wandel wiederum eingeführt werden.

2. Die Stadt Luzern soll mit Entlebuchern und andern Bauern aus ihrem Kanton besetzt werden.

3. Kein Mann soll weder im Entlebuch noch anderswo entwaffnet werden. Auch sollen das Zeughaus und die Garnison dem Volke zur Bewachung überlassen, und es

sollen ihm zur Verteidigung des Vaterlandes die nötigen Waffen gegeben werden.

4. Soll dem Volke freigestellt sein, sich eine Verfassung zu wählen und zur Verteidigung derselben sich mit andern Eidgenossen zu verbünden.

5. Und daß sie, die Stadt, keine Truppen wider uns und unsere Eidgenossen anrufen soll, auch keine Hilfstruppen gegeben werden sollen, als alten Eidgenossen, die die Konstitution nicht angenommen haben.

6. Und daß die Emissärs, die allenfalls um fremde Hilfe möchten ausgeschickt worden sein, eilends sollen zurückberufen werden.

7. Sollen den bemelten löbl. Ständen diejenigen Kanonen, Munition und dazu gehörige Gerätschaften laut Verzeichnis, welches dem Herrn Hauptmann Hedlinger bestellt worden, aus dem Zeughaus abgegeben werden.

8. Sollen den eingangs benannten löbl. Ständen für ihre gehabten Kriegskosten 10,000 Gulden an barem Gelde, und für eine gleiche Summe Früchte verabfolgt werden.

Schließlich soll diesen bemelten und andern mit ihnen verbündeten Ständen der freie Durchpaß durch Stadt und Land zu allen Zeiten gestattet sein.

Alle obigen Punkte sind vom Regierungsstatthalter namens des Kantons akkordiert und zu mehrerer Bekräftigung von ihm unterzeichnet worden.

Gegeben in Luzern den 29. April 1798.

Sig. Namens der löbl. Stände Schwyz, Unterwalden nid dem Kernwald, Zug und Glarus ihren Kommandanten ihr Sekretär Suter.

Wer mehreres über das Obige verlangt, darf nur das Büchlein lesen: Beurkundete Darstellung des Einfalies der Stände Schwyz, Unterwalden nid dem Kernwald usw. Dort wird er eine Wäsche von Widersprüchen, Tollsinn und dergleichen Zeug finden, aber sauber nichts, das Luzern recht-

fertigen oder jemand in Rücksicht dessen zum Mitleid nur im geringsten bewegen könnte.

Wenn man halt den ärgsten Bösewicht wegen seinen verübten Streichen die Streiche der Gerechtigkeit fühlen läßt, so schreit er halt. Nicht, daß er sie nicht verdient, sondern weil er sie halt empfindet. Deswegen muß man dem armen Luzern in diesem Stücke etwas zu gut halten, indem es nur verzärtelte Weichlinge und schlampichte Doggen in seinem Schooße nährte. Und das schon lange, schon lange.

All' dies, ob es schon die Wahrheit selbst ist, dient mir nicht zu meiner Rechtfertigung. Die große Sünde, die durch mich im Zeughause begangen wurde, bleibt mir immer. Jetzt will ich vor der ganzen Welt recht aufrichtig beichten und die Schwere meiner so großen Vergehungen im Angesichte derselben, sowohl was ich im Zeughause, in der Stadt Luzern, hernach bei unsern Truppen, in Unterwalden, kurz was ich Zeit meines Lebens möchte begangen haben, ungescheut, offenherzig, sobald ich sie werde richtig bereut haben, bekennen. Der offene Sünder, der Mörder am Kreuzesgalgen erhielt Verzeihung, und soll und darf ich nicht auch auf Barmherzigkeit hoffen? Vielleicht, aber in Luzern nicht.

Ungefähr um 2 Uhr ward ich von Alois Reding, unserem Landeshauptmann, auf das ehemalige Rathaus berufen. Unsere Kriegsräte mit ihm ersuchten mich, daß ich ihren Auftrag in Rücksicht des Zeughauses auf mich nehmen und dort durch richtige Vorstellungen allen Unordnungen vorbeugen möchte. Ihr Ansuchen an mich erschien mir jedesmal als Pflicht, die ich nach meinen Kräften trotz allen Gefahren erfüllte. Die Gährung und das Mißtrauen gegen unsere Kriegsräte sowohl als gegen einige Zugezogene von Luzern fing unter unserem Volke, wie unter den Landesbürgern von Luzern sich zu verbreiten, so daß ihr Zögern ihnen Verräterei zu sein schien.

Dies erregte in ihnen Verbitterung, besonders als sie

hörten, daß die von Luzern so oft gerufenen Franken im Anzuge gegen Luzern und Zug seien.

Beinahe eine Viertelstunde hielt ich im Zeughause eine Anrede an unser Volk, in welcher ich ihm den Willen und die Verordnungen unserer Kriegsräte nach Möglichkeit vortrug. Allein kaum redete ich aus, so erscholl die Stimme des gemeinen Volkes, das dort zugegen war, allgemein: „Der Feldpater hat recht. Das Seinige hat er getan. Aber hier muß es mit dem Zeughaus nicht gehen wie in Bern, Freiburg und Solothurn. So, so möchten unsere Spitzbuben dieses Zeughaus den Franzosen auch noch in die Hände spielen. Nein, nein, aus diesem wird nichts werden!"

Unsere riefen dem luzernischen Landvolke zu: „Nehmt jetzt und bewaffnet Euch, damit Ihr und wir mit Euch für Religion und Vaterland streiten können." Gemäß dem 2. Kapitulationspunkte führten unsere Waffenbrüder von Schwyz und Unterwalden die Kanonen, Munition und das dazu Gehörige an den See. Eilfertig wurden sie eingeschifft, weil man unserm Volke die Gefahr immer größer wegen dem drohenden Einfalle der Franken in unser Vaterland zu machen sich bemühte.

Beinahe 300 Scharfschützen hielt ich aus verschiedenen Gründen zurück. Und gut war's, daß ich diese Vorsorge gebrauchte. Gegen 4 Uhr krochen die bis dorthin versteckten großen Helden Luzerns aus ihren Höhlen hervor, welche, da sie unsere Mannschaft immer geringer sahen, sich da und dort zusammenrotteten. Solange ich mich mit unsern Scharfschützen dort blicken ließ, getrauten sie sich nicht Gewaltätigkeiten auszuüben. Kaum sollen wir abgezogen sein, da soll ihr gutes Landvolk der Gegenstand ihrer Wut geworden sein. Lese man die Seiten der Blätter des schon gemeldeten Büchleins von 24 bis 26. Nie war es mein Wille, diese Stadt ohne richtige Besatzung zu verlassen, wie man es aus der Antwort, die unserm Landeshauptmann schon oben gegeben, sehen wird. Wäre mein Vorschlag gebilligt

worden, gewiß würde die ganze Sache mit der ganzen Schweiz eine erwünschtere, glücklichere Wendung bekommen haben. Schon dort sah ich in das gelegte, verfluchungswürdige Spiel, dem ich aber damals nicht vorzubeugen getraute. O könnte ich mich noch einmal in diese Tage setzen! Ja, ja. O, wie — —.

Warum ich dem Bürger Statthalter die Wirte von Luzern wegen dem erlittenen Schaden ihres Zeughauses als Ersatzschuldige anwies, ist, daß sie unsere guten, noch christlichen Krieger so hart hielten. Ich kenne einige, die bis 20 Batzen für ihre Mittagessen bezahlt und noch hungrig aus der Stadt zogen. Nicht billiger wurden sie beim ersten Durchzug behandelt, wie sie ihren lieben Brüdern nach Bern als noch biedern Eidgenossen zu Hilfe eilten.

Im Entlebuch vergaßen sie die in Luzern erlittenen Unfugen. Dort wurden sie wie Brüder aufgenommen. Unentgeltlich wurden sie auf das kostspieligste bewirtet und mit aller Liebe, so wie im Berner Kanton behandelt. Dank all diesen (von mir) *statt meiner Brüder. Der Himmel vergelte ihnen bald ihre Wohltaten durch den Genuß der ehevorigen Freiheit, die sie ihnen nur stille in ihrem Herzen wünschen dürfen.“* —

Nachmittags durcheilte das Gerücht die Stadt, die Franzosen seien im Anzuge. Dieser Umstand sowie die Tatsache, daß die Zuger, von den Franken in den Freien Ämtern zurückgedrängt, sich nicht einstellten und in ihre Heimat retirierten, und der aus den umliegenden Gegenden erhoffte Zuzug ausblieb, boten Veranlassung, den Rückmarsch der Truppen nach Stans und Küßnacht anzuordnen. Hier trafen die Schwyzer am Abend des 29. April wieder ein. In Küßnacht verblieb das Pikett Fäßler; die andern Einheiten marschierten nach Arth.[1]

---

[1] Am 18. April zog auch P. Pauls Bruder nach Küßnacht. Bis in die zweite Rhetorik hatte dieser die Lehranstalt der Jesuiten in Augsburg besucht, als dort im Juli 1796 infolge der kriegerischen Verwick-

Der Vorstoß gegen Luzern hatte gänzlich versagt, ein Hieb ins Blaue. Es war auch Zeit, daß Reding den Rückzug antrat. Nachts 11 Uhr des folgenden Tages standen fränkischerseits bereits 2 Bataillone, 1 Schwadron und 3 Geschütze in Luzern

Allein der Rückzug mußte auch erfolgen, wollte man sich nicht der Gefahr aussetzen, abgeschnitten zu werden.

---

lungen die höheren Schulen geschlossen wurden. Karl setzte seine Studien bei den Jesuiten in Freiburg i. Ü. fort. In zwei Jahreskursen hörte er Physik, Mathematik, Architektur und von den theologischen Disziplinen Moral und kanonisches Recht. Logis ward ihm bei Ratsherr Odet, einem Bruder des Bischofs. Als Präzeptor hatte er nebenbei den 12jährigen Sohn Philipp seines Gastgebers, sowie einen Knaben von Landammann Müller von Näfels in Zucht und Lehre zu halten. Am Tage der Kapitulation von Freiburg verließ Karl die Stadt und zog der Heimat zu. Als Scharfschütze machte er den Zug nach Luzern, sowie die Gefechte bei Küßnacht und Arth (Stricktobel) mit, trat in das Regiment Rovéréa, setzte 1801 die Studien in Augsburg wieder fort und starb nach jahrzehntelanger Wirksamkeit als Pfarrer von Sattel, den 5. Februar 1859.

Auf den 29. April macht er in seinem Durchblick (20) folgende Aufzeichnungen;

„Wir zogen auf den sogenannten Mühleplatz, streckten da unsere Gewehre; zur Bewachung derselben ließ man eine verstärkte Wache, und weil es Sonntag war, gingen wir alle in die Messe des Pater Paul, der unser Feldpater war. Nach der Messe wurden wir in die Häuser der Stadt einquartiert. Auch schloß nachher Kommandant Alois von Reding mit den übrigen dazu verordneten Schwyzern und Unterwaldnern mit denen von der Regierung dazu Verordneten die Kapitulation. Auch ward das Zeughaus geöffnet, und die Waffen unter das Luzerner Landvolk ausgeteilt. Aber leider konnten die wenigen Gebrauch davon machen, denn es wurde berichtet, daß die Franzosen von Bern her gegen Luzern vorrücken. Wir waren in großer Gefahr abgeschnitten und gefangen zu werden. In aller Eile wurden die Luzerner Kanonen (durch die) vermöge der Kapitulation Verordneten nach Brunnen eingeschifft, wo sie dann von dort nach Rothenthurm geführt wurden. Hernach zog unser ganzes Kriegsvolk ab und diesen Abend noch auf Küßnacht. Wir Scharfschützen mußten die Retirade decken. Wir standen in der Front in der Weggisgasse, mußten warten, bis die Unsrigen alle abgezogen waren. Wirklich standen wir auch in der größten Lebensgefahr; wir sahen ob uns hastig hin- und herlaufen; ja wir mutmaßten, sie hätten noch gerne mit siedendem Wasser uns getauft. Nun zogen wir von Luzern fort, kamen erst in der Nacht in Küßnacht an.“

Am 27. April befahl Nouvion aus der Sammelsstellung bei Lenzburg[1] den Vormarsch der Brigade auf Zürich, Kolonne links über Baden, Kolonne rechts über Mellingen. Die dem Reußübergang bei diesem Städtchen vorgelagerte Höhe bei Hägglingen hielt Oberst Andermatt mit 1200 Mann besetzt. Je 2 Kompagnien der 16. und 3. Halbbrigade gelang es nicht, den Gegner zu erschüttern, bis 1 Schwadron des 8. Husaren-Regiments zur Attacke ansetzte. Die ihr entgegenstehenden, mit Stoß- und Schlagwaffen versehenen Landsturmmänner wurden überrannt und in die Flucht geworfen. Andermatt mußte den Rückzug nach Muri antreten, den er tags darauf gegen Zug fortsetzte. Noch gleichen Abends zog die Brigade Nouvion in Zürich ein.

Befehlsgemäß konzentrierten sich in der Nacht zum 29. April die Einheiten der Brigade Jordy bei Muri. Am Morgen dieses Tages erfolgte, ohne auf erheblichen Widerstand zu stoßen, der Vormarsch über die Sinser Brücke gegen die Stadt Zug, die alsbald kapitulierte. Ein Teil der Brigade wurde noch an demselben Abend nach Baar und Menzingen disloziert, um mit Nouvion, der die Vorposten beiderseits des Zürichsees bis Horgen und Meilen vorgetrieben hatte, Fühlung zu nehmen. Am 30. April besetzten die Franzosen das Ägerital.

Th. v. Liebenau schreibt im Luzerner „Vaterland“ Nummer 42 vom Jahre 1898:

„Jetzt rückten die Truppen der Verbündeten, in deren Gefolge sich auch Weggiser und Habsburger befanden, in die Stadt, hielten in der Peterskapelle ein feierliches Te Deum — während sie die Gewehre in Pyramiden — ohne starke Wachen auf offenem Platze aufgestellt hatten. Die gutmütigen Luzerner hatten nicht einmal den Mut, die Kirchtüren zu schließen und die wehrlosen Nachkommen Stauffachers gefangen zu nehmen.“

[1] Öchsli: Geschichte der Schweiz I 168 schreibt: „Eine zweite Brigade von 6000 Mann formierte sich um Zürich unter General Nouvion.“ Nach Schauenburg: Bulletin historique 341 bezog diese Brigade in der Nacht zum 27. April Sammelstellung bei Lenzburg.

Wie bei dem ins Haslital vorgedrungenen linken Flügel der demokratischen Stände die Nachricht einlief, daß Luzern von den Schwyzern geräumt worden, erfolgte am 1. Mai der Rückmarsch der Truppen über den Brünig in die Heimat.

Der rechte Flügel, der sich über Zürich mit Andermatt bei Bremgarten hätte vereinigen sollen, kam nicht in Bewegung. So war die Offensive überall mißglückt. Man sah sich in die Defensive gedrängt.

Die Verteidigungslinie im Bereiche des Kantons Schwyz lief vom Zürichsee bei Wollerau über Bellen, Schindellegi, Roßberg, Hohe Rhonen, Morgarten bis Sattel. Vom Rufiberg zog sie sich bis St. Adrian und fand jenseits des Zugersees ihren Abschluß bei Küßnacht.

Da Jordy die Schwyzer noch in Luzern wähnte, dirigierte er nach der Einnahme Zugs am 30. April 2 Bataillone der 38. Halbbrigade, 1 Schwadron des 7. Husaren-Regiments und 3 Geschütze dorthin. Gleichen Tages detachierte er, mit der Absicht, den Schwyzern den Rückzug zu verlegen, 5 Kompagnien der 109. Halbbrigade, deren 1. Bataillon soeben zu ihm gestoßen war, über Risch-Meierskappel nach Küßnacht. Abends 8 Uhr begann das Geplänkel am Kiemen. Um 11 Uhr zogen sich die Franken, vom Gegner verfolgt, nach Meierskappel zurück.

Jordy, über seine irrige Annahme aufgeklärt, ordnete auf den 1. Mai neuerdings den Angriff an. Die Kompagnien der 109. Halbbrigade sollten sich gegen Immensee vorarbeiten, indes aus Luzern 1 Bataillon, die Schwadron und die Artillerieabteilung gegen Küßnacht vorzurücken hatten. Morgens halb 5 Uhr begann das Gefecht. Die Flügelgruppe links überschritt den Kiemen und war bereits bis Immensee vorgedrungen, als sie hier auf das Gros der Schwyzer stieß. Nach kurzem Gefechte wurden die Franken geworfen und bis gegen Risch und Meierskappel verfolgt. Es scheint, daß die aus Luzern abkommandierte Kolonne zu spät eintraf, um in die Aktion eingreifen zu können.

Am nämlichen 1. Mai hatte Jordy ab Zug 6 Kompagnien der 14. leichten Halbbrigade dem See entlang gegen Arth vorgetrieben. Sie stießen auf das von Felix ab Yberg kommandierte Pikett, das in dünner Postenlinie das linke Ufer des tief eingefressenen Rufibaches von St. Adrian aufwärts besetzt hielt.

Wohl mit Rücksicht auf das Vordringen der Franken auf dem rechten Seeufer hatte der Kriegsrat den bei Küßnacht lagernden Truppen den Befehl erteilt, sich auf Arth zurückzuziehen, wo sie, gemäß Bericht von Karl Zay und Mitrat vom 1. Mai abends 10 Uhr an die Kriegskommission, eine Stunde zuvor eintrafen. Um das Debouchieren der Franken in den Arther Boden zu verhindern, besetzte eine Abteilung das von der Rigilehne abfallende Stricktobel. Am folgenden Tage kapitulierte Küßnacht.

Über die hier stattgefundenen Gefechte schreibt Styger:

„Noch diesen Abend als den 29. traf ich mit unsern Truppen in Küßnacht ein, wo aber nur 1 Pikett zur Besetzung unserer Grenzen zurückgelassen wurde. Die Übrigen verlegte man auf Arth. Von der beschwerlichen Reise (aus dem Entlebuch über Obwalden nach Luzern) *ganz matt, voll des Schlafes, konnte ich diese Nacht keine Stunde schlafen. Morgens* (30. April) *4 Uhr schlug die Trommel auf Befehl des Kommandanten Fäßler zum Alarm. Die Franken rücken in einer ungeheuern Menge von Zug über Risch gegen Meierskappel gegen uns an, hieß es. Die Sturmglocke, das mutvolle Jauchzen der Krieger, das Lärmen und Schreien der Kinder erscholl durch diese Gegend so, daß ich es nicht auszudrücken imstande bin.*

Die Anrede an das dortige Volk entflammte meine Waffenbrüder so, daß sie den Feind in der Nähe wünschten, ob dieser ihnen an Übermacht zehnmal stärker vorgemalt wurde. Die Weiber mit ihren Kindern, Mütter, die ihre Kinder an ihre Brüste geschlossen hielten, riefen selbst ihren Männern Mut zu: „Denkt an die Worte unseres Feldpaters.

Vergesset sie nicht. Er selbst will an der Spitze mit Euch für Religion, für Vaterland, für uns und unsere Kinder streiten. Seid Männer. Zeiget, wie unsere Vorväter, daß Ihr uns liebt, zärtlich und aufrichtig liebt!" Usw.

Dort besetzten wir eilfertig jene Posten, die sehr vorteilhaft für uns waren. Wir schickten Patrouillen, lauter Scharfschützen, gegen Udligenschwil und Meierskappel zu, wo unsere tapfern Krieger miteinander um die Wette stritten, daß jeder von ihnen als erster den Feind mit einer Kugel zu begrüßen sehnte. Der Mut unserer Brüder stieg mit jedem Augenblicke. Nur unsere Offiziere mit dem schönen, großen Kommandanten Fäßler zitterten. Zwei einzige ausgenommen, Augustin Schuler Aide-Major und Alois Aufdermaur Scharfschützenhauptmann, beide gediente Männer, aber nur Bauern, zeichneten sich dort als mutvolle Schwyzer aus.

Bei 3 Stunden lagen wir auf den Hügeln bei Küßnacht, ohne nur das mindeste von einem Feinde zu gewahren. Ich berurlaubte mich beim Herrn Kommandanten nur auf eine halbe Stunde, beim Herrn Kaplan zu Immensee, das dem Feinde zulag, eine Erquikung zu nehmen. Er gab es mir sehr gerne zu. Aber nie wußte ich, daß ich in seinen Augen unausstehlich war. Er lächelte schon lange zuvor mit dem treulosen, meineidigen Erzschurken, dem Schreiber Truttmann von Küßnacht. Beiden stand es auf der Wage, bevor ich nach Küßnacht kam, erschossen zu werden. Sie selbst werden es bekennen müssen, daß ich ihnen das Leben während unserm dortigen Aufenthalte erhalten hatte.[1]

---

[1] Nach Faßbind (Kyd III 304) wäre Hauptmann Karl Fäßler „beinahe von seinen eigenen Leuten erschossen worden wegen seiner Anhänglichkeit an das Franzosengesindel". Gemäß demselben Autor (l. c. 310) ist Fäßler „elend bei den Franzosen gestorben anno 1810".

Kriegsrat Major Benedikt Bellmond (Faßbind, nach Kyd III 252), ehevor Großmajor in portugiesischen Diensten, war als Kommandant eines Piketts nach Schindellegi beordert. Unterwegs schlugen ihn Landesbewohner unter dem Vorhalte, er treibe Verrat, derart mit Knütteln, daß er den Streichen erlag. (Bellmont 14 und Faßbind, nach Kyd III 315). Im Totenbuch Sattel steht zum 3. Mai1 798; „Pie in -

Noch war die halbe Stunde noch nicht verflossen, so eilte ich von meinem Gastgeber, der mir für den Herrn Kommandanten ein Frühstück mitgab, jener Position zu, wo ich ihn verlassen. Aber ich fand ihn und den mehreren Teil des Volkes nicht mehr — schon zogen sie gegen Arth zu. Die Vorposten, die Patrouillen und mich ließ er im Stiche. Eilfertig ließ ich, was ich konnte, von diesen Verlassenen rufen.

Das Volk in dieser Gegend, welches ich schon der Wut der Franken preisgegeben glaubte, weinte und fluchte, indes ich sie mit baldiger Hilfe tröstete. Wie geflogen in meiner Kapuziner-Kleidung, mein Pferd ritt der Kommandant selbst, weil er kein eigenes anzuschaffen vermochte, holte ich nächst Arth das entführte Volk ein. Da galt es nicht für die Kurzweil, da ich diesen Schurken traf. So betitelte ich ihn vor dem ganzen Volke.

Ich, mit Augustin Schuler und Fähnrich Kamer brachten es soweit, daß uns 150 Freiwillige für die armen verlassenen Brüder in Küßnacht von den dortigen Kriegsräten und Fäßler bewilligt wurden.

Alle wollten dort Freiwillige sein. Ich wette darauf, von 1600 Mann, die sich dort einfanden, würden nicht 400 zurückgeblieben sein.

Anstatt Augustin Schuler und Kamer wurden mir der einzige Hauptmann Alois Aufdermaur und ein anderer Fähnrich, damals wackere Männer, zu dieser Mannschaft mitge-

---

Dno obiit pränobilis dominus Capitaneus Jos. Benedictus Bellmond in Sattel occisus".

Nachfolger im Kommando über das dem Benedikt Bellmond unterstellte Pikett wurde Hauptmann Franz Schilter (Bellmont 14). Das Pikett stand nicht im Feuer, als Schilter zwei Schußwunden erhielt, an deren Folgen er starb. Demselben wurde nach der folgenden Darstellung von P. Paul Styger auf dem Roßberg bei Schindellegi „wie man richtig mutmaßen kann, von zweien unserer Schurken rückwärts in den Rücken gegen das Herz zu und zugleich in einen Arm geschossen".

geben. Wir schifften ohne Verzug in Arth ein und eilten unsern bedrängten Brüdern zu. Wo sie unsere Fahne wehen sahen, erschollen aus den schluchzenden Herzen Jubel- und Freudentöne. An dem Gestade zu Unterimmensee umarmten sie mich und meine Waffenbrüder als ihre Retter. Ihre Wohltaten, mit welchen sie uns durch 14 Tage überhäuften, quollen wieder in reichster Fülle für uns hervor. Kaum war das hungrige Volk gelabt, so ließ ich es gegen Küßnacht abmarschieren. Unterdessen ritt ich mit dem einzigen Hauptmann Aufdermaur dem gefährlichsten aber vorteilhaftesten Posten Kiemen zu, wo ich über 100 Mann, teils Luzerner von Meierskappel und Risch (im Kanton Zug), *auch aus dem Zuger Kanton von Cham fand, die, den Küßnachtern einen Verhau zu machen, rastlos arbeiteten. Bis gegen 5 Uhr abends besichtigten wir mit den verständigsten Männern dieser Gegend die Lage und trafen Anstalten, so gut wir es verstanden.*

Endlich wo sie mich bis 150 Mann wenigstens, ohne die von Küßnacht gerechnet, versicherten, sagte ich zu ihrer Aufmunterung: „Nur guten Mutes, meine Brüder! Wir sind bis heute Nacht mehr als 400 Mann stark, unter welchen ich bis 200 Scharfschützen zähle. 4000 Französische zwingen wir mit der Hilfe Gottes richtig.“ Ich verließ sie und ging Küßnacht zu. Und sobald ich dort eintraf, ließ ich alles Volk sammeln. Alle folgten her.

Ich stellte ihnen unsere Gefahr vor, ermahnte sie wachsam zu sein und sich immer bereit zu halten. Diese zuvor Verzweifelten zeigten sich jetzt ganz lustig, voll Mutes. Dies auch sogar der religionslose Schreiber Truttmann, der diesen Tag, wo wir in der Frühe abgezogen, bald an die Ankunft der Franken, seiner Freunde, muß geglaubt haben und das Krankenbett verlassen hat. Ich traf ihn, der mir voll der heiligsten Aufrichtigkeit begegnete, beim „Engel“, bei seinem vertrauten Freunde an. Wenn der Heiland noch einmal muß verraten werden, so kann man diesen (Truttmann) *mit*

gutem Gewissen zu diesem brauchen. Auch er war ganz fröhlich, ob er uns gleichwohl eine gefährliche Nacht prophezeite.[1] *Der mag was wissen, dachte ich bei mir. Im geheimen schickte ich Boten aus, damit sich das Volk, sobald es die Trommel oder einen Schuß höre, am bestimmten Orte versammle. Heute Nacht werden wir uns mit den Franzosen lustig schlagen können, ließ ich ihnen andeuten. Wie gesagt, so geschah es.*

Nachts 8 Uhr auf den Streich hörten wir das Loszeichen durch einen Schuß vom Kiemen her. Wir auf. Das Volk da. Ich mit dem einzigen Offizier Aufdermaur und meinem Bruder stellten das Volk in die Reihen. Ich hielt eine kleine Anrede und erteilte ihnen die Generalabsolution. In vollem Marsche rannten sie mit uns dem Kiemen zu, wo die Rischer, Meierskappeler und Chamer hitzig feuerten und richtigen Widerstand gegen den Feind leisteten.

Die 3 Patrouillen, 20 Scharfschützen und 16 Füsiliere schickten wir links gegen Meierskappel über eine vorteilhafte Anhöhe, die, kaum dort angekommen, schon im Feuer standen. „Fertig, Herr Hauptmann, nehmt 200 Mann geschwind auf die andere Anhöhe. Hier werde ich diesen Posten ohne Anstand behaupten!“ Die Franken bei 4000 Mann, wir 400, von zwei Orten her attackiert. Bei 3 Stunden wich keine Partei von ihren Posten. „Allons, vorwärts, meine Brüder!“ Dieses gesagt und vorgerückt, wichen die Franken, und wir verfolgten sie über Meierskappel eine Stunde weit. Was wir getan, taten auch auf der andern Seite unsere Brüder. Sechs Wagen voll führten die Franken an Blessierten von dort, wo ich notgezwungen kommandierte. Auf der andern Seite erlitten die großen Weltbezwinger ebensogroßen Verlust. Bei 300 toten Franzosen konnte ich das

---

[1] Nach Faßbind (Kyd III 313) Ignaz Truttmann, genannt der Schreiber Truttmann, später Distriktsstatthalter (Strickler II 935) und Regierungsstatthalter von Waldstätten (Strickler V 733).

erste Probestück machen. Bei diesem Auftritte litt niemand als mein armer Hut durch eine Kugel.[1]

Um 2 Uhr morgens sammelte sich unser Volk und besetzte wieder die ehevorigen Positionen. Mit den übrigen zog ich Küßnacht zu, wo ich, allein mit meinem Hauptmann, mir ein gutes Frühstück geben ließ. „Genießet, meine Brüder, was Euch wohltut!“ Ich zählte die Mannschaft und kein Mann mangelte. Wir warfen uns, so wie vor dem Treffen, auf unsere Knie nieder, dankten dem Himmel für seinen besondern Schutz und baten ihn noch ferner um

---

[1] In seinem Durchblick (21) läßt Karl Styger irrigerweise die Franken von Luzern über Udligenschwil kommen und das Gefecht den Vormittag dauern. Auch ist die Zeit dieses ersten Angriffes (20) unrichtig mit dem 1. Mai angegeben. Er schreibt:

„Am Maitag, am Feste der Apostel Philipp und Jakob, an diesem gebotenen Feiertag las der Feldpater Paul in aller Frühe die hl. Messe. Vorher streckte das Volk die Waffen in einer nahen Wiese und eilte dann in die hl. Messe. Da rief man in die Kirche hinein: „Die Franzosen kommen!“ Wie nun wohl zu denken, liefen alle aus der Kirche zu ihren Waffen. Sobald er damit fertig war, so eilte er auch zu unsern Kriegern, segnete sie und gab uns die Generalabsolution.

Da wir nun schlachtfertig waren, kamen die Franzosen von Luzern her über Udligenschwil den Stalden herunter und im Sturmmarsch auf uns los. Es wurde durch das Tal hinauf gegen den Kiemen hitzig geschlagen. Wir Scharfschützen machten als Plänkler die Avantgarde und legten so manchen Franzosen auf den Boden hin. P. Paul war bei den Füsilieren und Knüttelmännern. Da war er notwendig, nicht nur um die tötlich Verwundeten zu pflegen, sondern auch alles in der gehörigen Ordnung zu erhalten und das Volk zu ermutigen, denn mehrere von den Offizieren hatten sich heimlich geflüchtet. Dagegen wurde P. Paul den Franzosen verzeigt, als habe er kommandiert. Das Gefecht dauerte den ganzen Vormittag. Endlich gingen wir im Sturme gegen sie los, trieben sie über den Kiemen bis auf Risch zurück, und zwar mit großem Verlust, wo die Scharfschützen am meisten sich mit ihren Stutzen leisteten, weil sie allezeit zum Schlagen die ersten sein mußten. Auch wir hatten mehrere Tote und Blessierte. Nun versammelten wir uns und zogen bis zur Tellskapelle, wo wir uns lagerten und ausruhten.“

David Anton Städelin (Kyd XXVII 94) berichtet:

„Den 30. (April) morgens 3 Uhr mußten alle sich dort (bei Küßnacht) Befindlichen unter das Gewehr stellen, indem man von Seite

denselben. „Kein Mann verloren, nicht einmal einer verwundet," so riefen sie unter sich voll Verwunderung aus. O, diese guten Männer! Nicht anders betrugen sie sich, als wie Schafe gegen ihren Hirten, sie, die sich durch dessen Gegenwart vor der Wut der Wölfe sicher schätzten. Ich befahl ihnen, daß bis gegen 8 Uhr keiner von den andern gehen solle. Ich besorgte noch einen Kampf diesen Tag.

Keine Stunde stand an, wo ich just den Frühgottesdienst wegen Abgang der Priester auf Ansuchen des dort einzig zurückgebliebenen Seelsorgers hielt, so wurden wir um 1/2 5 Uhr von den Franken wieder angegriffen. Wie es mir dort mitten unter der heiligen Messe war, mag sich jeder leicht vorstellen. Das Volk rannte haufenweise zur Kirche hinaus. Ich einzig, nur ein altes Mütterchen blieb zurück, immer in der Evwartung, von den wütenden Franken am Altare zusammen gehauen zu werden, vollendete das hl. Opfer.

Meierskappels und Udligenschwils einen Angriff von den Franken befürchtete. Der Kommandant Fäßler detachierte seine Leute und nahm seine Position auf der Höhe bei der Tellskapelle hinüber in der Hohlen Gasse, wo er aber ohne einen Feind zu bemerken, und wie man vermutet, ohne Befehl des Kriegsrates durch Verlassen dieses so vorteilhaften Postens (seine Gesinnung) an den Tag gab. Die guten Küßnachter jetzt ihrem Geschicke ganz einzig überlassen, fluchten über diesen unnötigen Abzug. Ein Kapuziner P. Paul Styger, der bei diesem Pikette als Feldpater stand und just mit einer Patrouille gegen Meierskappel zu streifte, fand seinen Kommandanten mit seinen Leuten von seinem Posten verlassen, der aber (Styger) in Eile auf dem Pferde dem Kriegsrat auf Arth zuritt. Dort stellte dieser mit Nachdruck die nahe Verbindung und Treue in Bezug jener Mitbrüder von Küßnacht vor und brachte es soweit, daß wer von dort aus freiwillig mit ihm nach Küßnacht wollte, solches ihm sollte gestattet sein. 120 Mann, die meisten Scharfschützen, schifften sich ein, wo er mit wehenden Fahnen gegen Unterimmensee seinen Mitbrüdern zu Hilfe eilte. Unter Jubel- und Freudentönen empfingen die zuvor trostlosen Küßnachter ihre Brüder. Ein Hauptmann mit P. Paul samt den besten Männern von Küßnacht und Immensee setzten auf der Anhöhe der Allmeind Kiemen die Vorposten aus. In dieser Gegend befanden sich 120 geflüchtete Freiämtler, von Cham und Risch aus dem Kanton Zug, die sich zum Landsturm von Küßnacht und zu den Schwyzern schlugen."

Nach der Vollendung flog ich zu meinen Waffenbrüdern hin. Auf dem nämlichen Posten wie am vorhergehenden Abende wurden wir angegriffen, wo alles sich wieder in der nämlichen Schlachtordnung befand. Das Gefecht, weit hitziger als das erste Mal, erschien bis gegen 9 Uhr beiderseits zweifelhaft. Endlich wurden wir da, wo ich kommandierte, bei einer halben Stunde zurückgedrängt und beinahe abgeschnitten, wenn ich nicht mit 40 Scharfschützen Oberimmensee schleunigst erreicht hätte. Schon mehr als auf Schußnähe bedrohten die Franken dieses Dörfchen. Schußnähe heißt man bei uns mit unsern gezogenen Gewehren 600 Schritte. Auf diese rechnet unser Scharfschütze den Mann sicher zu erlegen. Gut eine halbe Stunde behauptete ich dieses Dörfchen. Auf einmal hörte ich ein markdurchdringendes Geschrei von Arth her. „Guten Mutes, meine Brüder! Hört, es kommen hilfreiche Brüder!" Zwischen 70 und 80 Mann, wider den Willen der Offiziere, eilten diese guten tapfern Brüder uns zu.

Die Franken dadurch voll Furcht, vielleicht glaubten sie unsere Hilfe stärker, ergriffen die Flucht, die ihnen wegen ihrer Unordnung teuer kam. Wahr ists, und das Lob muß man dem Franzosen sprechen: im Fliehen ist er ein Mann. Ein Jagd- oder Windhund würde ihm in diesem Fache kaum gleichkommen. Dort, mein Freund, so es mir ums Herz war, hupfte es voll Freude hoch auf, als ich die Franken ihre Flinten, Habersäcke und Patrontaschen von sich werfen und wie Hasen davon hüpfen sah. Mit Fliehen ist man aber nicht allemal gerettet. Unsere Scharfschützen trafen viele im Sprunge, ja sogar im Fluge. Denn nicht anders kamen mir diese Flüchtlinge vor, als wenn sie flögen. Und doch büßten sehr viele von diesen ihr Leben ein.

Fünf einzige Tote von uns traf ich unter so vielen Franken an. Dreien von diesen 5 tapfern Heldenbrüdern konnte ich unter Erteilung der Generalabsolution noch jene Trostesworte auf den Weg in ihr zukünftiges Vaterland

geben: „Bruder, Du hast einen guten Kampf gekämpft, für die gerechte Sache gestritten. Fahre hin im Friede. Die Krone der Gerechtigkeit ist Dir bereitet, die Du dort vom Vater des Himmels gemäß Deiner Tapferkeit erhalten wirst.“

In allem verloren wir 11 Mann und 5 wurden blessiert. Der Verlust der Franken war beträchtlicher, als an dem mir und noch vielen andern Schweizern unvergeßlichen Maiabende (Nacht zum 1. Mai). *Bei 800 mögen richtig dort von den Franken geblieben sein. Verwundete Franken sah ich keine. Die Erbitterung unseres Volkes stieg so hoch, daß man keinen Pardon gab, noch gegenseitig annahm.*[1]

---

[1] Faßbind (Kyd III 306) läßt die Franken in einer Stärke von 4000 Mann gegen die bei Küßnacht stehenden 400 Schwyzer anrücken. Nach ihm führten die Franzosen am ersten Kampftage (30. April) 6 Wagen Blessierte fort und büßten 300 Mann ein. Am 1. Mai verloren nach demselben Autor (307) die Franzosen 800 Mann; die Schwyzer zählten 11 Tote und 5 Verwundete. M. Styger schreibt in seinen Denkwürdigkeiten 49: „Man schätzte den Verlust des Feindes (am 30. April) auf 300 Mann, ohne die Verwundeten, welche auf Wagen fortgeführt wurden“. Zum Kampf vom 1. Mai berichtet derselbe (50): „Die Schwyzer zählten 11 Tote und 5 Verwundete. Der Verlust der Franzosen war noch größer als am Abend vorher“.

Die Angaben bei Paul Styger, Faßbind und M. Styger sind, sofern sie die Zahl der an beiden Gefechtstagen gegen Immensee anrückenden Franken, sowie die Zahl der unter ihnen Gefallenen betreffen, stark übertrieben. Nach dem Bulletin historique 343/344 beteiligten sich fränkischerseits bei den Angriffen an den beiden Tagen einzig 5 Kompagnien des 1. Bataillons der 109. Halbbrigade.

„Die französische Infanterie-Halbbrigade bestand aus drei Bataillonen zu neun Kompagnien, von denen eine als Grenadier-, eine andere als Schützen-Kompagnie bezeichnet wurde. Letzteres galt freilich zumeist nur für die leichten Halbbrigaden. Gesetzlich zählten die Kompagnien 120 Mann (die Grenadier-Kompagnie 92 Mann). Das Bataillon hätte demnach 1067, die Halbbrigade 3220 Mann unter ihren Fahnen stehen haben sollen. Während des ganzen Krieges aber, wie überhaupt im Zeitalter der Revolution, ist der gesetzliche Stand der Einheiten niemals erreicht worden. Gewöhnlich zählten die stärksten Halbbrigaden damals zwischen 1800 bis 2200 Kämpfer. Die Grenadiere wurden auch in der französischen Armee divisionsweise zusammengezogen, um eine stete Gefechtsreserve zu bilden. Als Regimentsartillerie blieb den Halbbrigaden gewöhnlich je ein Geschütz zu vier und sechs Pfund. Die Achtpfünder sind neben der sechs-

Wir setzten den übrigen Flüchtlingen bis an einen Wald wie am Vorabend nach. „Nicht weiter, meine Brüder. Hier in diesem Walde möchten Kanonen auf uns lauern!“ Um 12 Uhr mittags waren wir wieder auf dem Kiemen, wo wir vor Mattigkeit und Hunger auf dem Rasen hingestreckt lagen und von Arth her Proviant erwarteten. Allein uns wurde sauber nichts zugeschickt. Gut war's für uns, daß dort in dieser Gegend Leute, gute, gute Leute ihre freigebige Hand gegen uns geöffnet. Von allen Seiten brachten sie uns Speise und Trank zu.[1]

Ich als privilegierter Bettler erhielt von einem Bauern ein 2½jähriges Rind, 10 Louisdor an Wert, almosenweise

---

zölligen Haubitze die Geschütze der Feldartillerie der ersten Republik gewesen.“ (Günther: Lecourbe 20.)

[1] Über das Gefecht bei Küßnacht vom 1. Mai berichtet Karl Styger in seinem Durchblick 21:

„Am Morgen rückten sie wirklich von Risch her mit verstärkter Macht gegen uns. Schnell schickten wir eine Stafette auf Arth zum Kriegsrat mit der Anzeige, wir seien von den Franzosen mit Übermacht angegriffen worden, er möchte uns schnell Hilfe schicken. Denn in Arth waren die Landstürmer versammelt, von wo aus diese dahin, wo es am notwendigsten war, zu Hilfe geschickt wurden. Wir kämpften da über drei Stunden mit altem Schwyzer Mut und legten besonders mit unsern Stutzen viele Franzosen zu Boden und drängten sie immer von der Gegend der Tellskapelle dem Kiemen zu. Unterdessen konnten die Franzosen, ohne daß wir deßen gewahr wurden, bei Unterimmensee dem See nach gegen, ja bis Oberimmensee hinaufrücken. Nun suchten sie uns gefangen zu machen, kamen auf uns los. Wir waren jetzt fast eingeschlossen und soviel als gefangen. Wir faßten neuen Mut, jauchzten und stürzten auf sie los. Zu unserm Glücke und Rettung wurde unser Jauchzen von denen, die von Arth uns zu Hilfe kamen, vom Arthersee herab erwidert. Die Franzosen, dadurch erschreckt, glaubten von oben her gefangen zu werden, flohen nun in aller Eile, und wir verfolgten sie bis gegen Risch. P. Paul nahm auch einen kräftigen Abschied mit seinen Füsilieren und Knüttelmännern, und zum Andenken an diese Wehrmänner ihnen (den Franzosen) Bajonettstiche und Knüttelhiebe versetzt wurden. Durch diesen Abschied blieb Paul noch später bei ihnen allezeit in frischem Andenken. Sie waren bedacht, ihm es bei jeder Gelegenheit zu vergelten. Unsere Feinde hatten da großen Verlust erlitten; auch wir hatten mehrere Tote und Verwundete“.

für meine guten Waffenbrüder und 2 ziemlich große Faß Most von einem andern. Aber alles ohne Unkosten des gemeinen Mannes.

Gegen 5 Uhr auf Gutachten des gemeinen Mannes zogen wir uns auf die vorteilhaften Posten ob der Tellskapelle zurück. Dort hielt ich wieder eine Anrede an meine Brüder. Ich stellte ihnen die Tapferkeit unserer Väter in einem lebhaften Bilde zu unserer Nachahmung vor.

„Hier, meine Brüder, ist jener Ort, wo Tell den Geßler, den Tyrannen mit seinem Pfeile durchbohrte, die Fesseln der Dienstbarkeit zerriß und den Grund zur glückseligen schweizerischen Freiheit legte, die wir bisher wonnevoll in vollem Maße genießen konnten. Dieser für uns heilige, ewig denkwürdige Ort fordert von uns doppelte Pflicht, die wir unter dem Schilde der Tapferkeit nach dem Beispiele unserer Väter erfüllen können. Schon zwei Mal wagten sie es, die blutdürstigen fränkischen Geßler, uns das kostbare Kleinod der Religion und Freiheit aus den Händen zu reißen. Jedesmal ohne uns nur einen gering bedeutenden Verlust zu bewirken.“

Auf der einen Seite stellte ich ihnen die Pflicht als Christen, auf der andern Seite die Pflicht als wahre Schweizer vor. Wahr ist es, nie redete ich mit mehr Vergnügen zum Volke als diesmal. Gerührt über die traurige Lage des Vaterlandes weinten sie, meine guten Brüder, dort auf ihren Knien, wo sie mit mir den Himmel wiederum um neue Stärke baten. Jetzt, da ich ihnen sich aufzurichten befahl, da ich sie zu ihrer Pflichterfüllung aufrichtete, dort, wo ich ihnen wieder einen neuen Kampf mit unsern Feinden prophezeite, war ihr munteres Jauchzen ein Bürge für ihre Entschlossenheit, so daß sie voll Mutes ausriefen: „Siegen oder Sterben!“

Dort, als ich mein Volk richtig zum Kampf vorbereitet glaubte, ritt ich Küßnacht zu, um richtiger unsere Lage in Rücksicht auf den sich etwa annähernden Feind auszukundschaften. Kaum hatte ich den halben Weg gegen Küßnacht,

so begegnete mir der Engelwirt aus dem Dorfe, der heulte und immer schrie: „Alles ist verloren! Wirklich rücken die Franzosen mit einer fürchterlichen Macht gegen Küßnacht von Luzern an. Schon sind wir — ja schon haben wir einige Deputierte erwählt, die den Franken, um mit ihnen eine günstige Kapitulation zu treffen, entgegen geschickt werden müssen. Ich bitte Sie um alles Heilige willen, leistet ihnen doch keinen Widerstand, sonst sind wir und unsere Häuser das Opfer der Rache.“ U. s. w.

Ich konnte diesem gedungenen Hiobsboten keinen Glauben beimessen, sondern ritt in vollem Galopp Küßnacht zu, welches ich aber wegen dem Mißtrauen, das die Schurken in Küßnacht gegen mich sowohl, als gegen meine streitenden Brüder unter dem dortigen Volke einflößen konnten, nicht zu erreichen imstande war. Ich erblickte 6 oder 8 bewaffnete Männer von Küßnacht, die rasten und mir entgegenriefen: „Komm nur, Du Spitzbube. Wir wollen Dir den richtigen Lohn mitteilen. Du bist wie die übrigen bei Dir unser Unglück!“ U. s. w. Noch zwei Stunden vorher riefen sie mich als ihren Retter, jetzt aber schon als den Urheber ihres Unheils aus. Woher diese so schnelle Veränderung kommen mochte, ist leicht zu erraten, ja schon oben bemerkt worden.

Kaum erreichte ich wieder den unüberwindlichen Posten bei der Tellskapelle, so sah ich, daß mein früheres Volk nicht mehr das alte entschlossene Volk war. Der saubere Engelwirt, der dort die Rolle eines niederträchtigen Schurken mit Beihilfe unseres Hauptmanns Büeler[1] *richtig spielte, konnte es in Abwesenheit meiner so weit bringen, daß der größere Teil meiner Waffenbrüder auf ihre Seite fiel.*

---

[1] Hauptmann Dominik Büeler, Mitglied des schwyzerischen Kriegsrates (Faßbind, nach Kyd III 252) unterzeichnete mit Schauenburg im Generalquartier Einsiedeln am 3. Mai die Kapitulationsurkunde (Kämpfe am Morgarten 59 und Faßbind, nach Kyd III 362).

Sie zogen zurück, so wie es unsere fränkischen Kriegsräte ihm dem Büeler, da sie ihn zu uns abschickten, aufgetragen.[1]

Wahr ist's, dort brannte ich vor Zorn. Der Spitzbube Büeler, den ich vor mir hertrieb, mußte bis nach Arth bittere Wahrheiten von mir schlucken. Er getraute sich kein Wort mir zu erwidern. Ich gestehe es, wenig fehlte es, daß ich ihm — —.

Am Strick, dort war eine Schanze, war der Befehl zum Halten. Unsere matten Krieger sollten diese Nacht denselben Posten besetzen. „Was", frug ich dort, „was, meine Brüder, die zweimal nacheinander so harte Kämpfe ausgehalten, die so heldenhaft gefochten, sollen hier die Ausgeruhten ablösen? Diese Hungrigen. Nein, nein. Kein Mann. Bis nach Arth, meine Brüder. Ich werde mich aber für Euch verantworten. Kommt nur mit mir. Es gehört Euch Erquickung und Schlaf, damit Ihr wieder Männer zum Streiten seid."

Um 9 Uhr abends ungefähr traf ich mit meinen Freiwilligen in Arth ein, wo ich von Herrn Fäßler ganz höflich bewillkommt wurde. „Was tut Ihr hier," frug er in einem hohen Tone, „habt Ihr am Stricke keine Ordre erhalten?" [2]

„Gehorsamster Diener, Herr Kommandant, so leben Sie auch noch? Freilich hat man uns diese (Ordre) *aufgetragen. Haben Sie uns diese entgegengeschickt? Ich bin Ursache an ihrer Nichtbefolgung. Wissen Sie auch, daß wir bis zweimal mit den Franken, ohne daß Sie uns Hilfe geschickt, ritterlich uns geschlagen? Nur in einem gelinden Tone mit uns geredet. Treffen Sie eilfertig Anstalten für mein Volk,*

---

[1] Karl Styger berichtet im Durchblick 22: „Zu gleicher Zeit, da am Rufiberg heftig geschlagen wurde, erhielten wir vom Kriegsrat in Arth den Befehl, daß wir uns von Küßnacht her bis auf Arth zurückziehen sollen".

[2] Nach den Aufzeichnungen Karl Stygers im Durchblick 22 blieben auf dem Rückzug von Küßnacht gegen Arth etwa 40 Scharfschützen bei der „Enge am Strick zur Behauptung dieses wichtigen Postens" zurück.

damit es eine richtige Erquickung bekommt, sonst werden wir zeigen, daß wir Sieger sind. Ich habe ohnedies mit Ihnen noch vieles zu sprechen. Mein Volk ist hungrig und durstig. Allons, nur geschwind!"

Vor dem Kriegsrate in Arth verklagte Hauptmann Fäßler Styger. Dieser erschien da in Begleitung von Hauptmann Augustin Schuler und 12 Scharfschützen. Man erhob gegen ihn Vorwürfe. Er verteidigte sich: „Meine Herren, warum schickten Sie uns weder gestern abends noch heute früh Hilfstruppen? Die wiederholten Stafetten, welche unsere gefahrvolle Lage überbrachten, werden Sie erhalten haben? Aus welchen Ursachen ließen Sie uns weder Proviant noch Munition während 24 Stunden zukommen? Daß wir die Franzosen zweimal tüchtig geschlagen, werden Sie auch wissen. Auch daß wir uns wieder auf unsern vorteilhaften Posten, obwohl von unsern Vätern verlassen, zu einer neuen Schlacht mutvoll vorbereitet und die Franzosen nur recht bald heranwünschten. Indem wir durch freiwillig Zugelaufene über 600 Mann stark waren, glaubten wir eine dritte und zwar die wichtigste Schlacht zu liefern. Alles war in der schönsten, besten Ordnung, die uns für diese Nacht den schönsten Erfolg versprach. Kurz, ich frage, meine Herren, warum rief man uns zurück?"

Diesen Fragen wußten die Kriegsräte nichts Gründliches entgegenzusetzen. „Sogar Dr. Karl Zay, ein sonst gelehrter und einsichtsvoller Mann, sah sich außerstand, unter dem Deckmantel biedern Schweizersinnes die Rolle eines — ohne Erröten zu spielen." (Faßbind, nach Kyd III 311.)

„Ja," sagte Styger unter anderem, „wenn Ihr mit uns das nämliche, was leider mit unsern armen Miteidgenossen von Bern, Solothurn und Freiburg geschehen, zu tun willens seid, so sagt es uns lieber vorher. Führt nicht manchem Vater sein Kind und manchem Kind seinen Vater grausam zur Schlachtbank. Sehet, dieser Säbel, sofern ich die mindeste Spur der Verräterei an einem unter Euch merken würde,

soll ohne Schonung über einen solchen Schurken, über einen solchen meineidigen Vaterlandsverräter durch meinen Arm schwer herfallen."

Man suchte ihn zu besänftigen und lud ihn zum Nachtessen ein. „Nein," erwiderte Styger, „mit rechtschaffenen Männern, die mir zur Seite wie Löwen stritten, werde ich zu Nacht speisen. Morgen früh werden wir einander wieder sehen. Gute Nacht! Indessen treffen Sie Anstalten, daß meine tapfern Gesellen richtig ihre Sachen bekommen, sonst könnten wir Sie heute Nacht noch einmal sehen. Adieu!"

Als am andern Morgen um 5 Uhr Styger die Kriegsräte aufsuchen wollte, waren sie Richtung Sattel abgereist.[1]

Abends 10 Uhr den 1. Mai traf in Schwyz ein Hilfskorps von 500 Urnern ein. Am folgenden Morgen stieß Styger in Steinen auf diese Truppen, „die wie die Saumtiere daher gehen mußten, obwohl die Unsern an der Schindellegi große Not litten". In Sattel fand er wieder einige der Kriegsräte, die er abends zuvor in Arth gesprochen. Diese beschlossen: „Aus Auftrag des Pater Pauli solle auf Arth geschrieben werden, daß er sich an Rothenthurm gegen Einsiedeln begeben, weil Bericht gekommen, daß die Franzosen auf Einsiedeln vorrücken, somit der Landsturm ergangen; sie sollen aber guten Mutes sein, er wolle dann wieder zu ihnen kommen, oder sie sollen einen Pater aus dem dortigen Kloster unterdessen nehmen."

Inzwischen trafen die Urner Hilfstruppen in Sattel ein. Da sie ihm zu langsam marschierten, frug Styger die Offi-

[1] Diese Darstellung nach Faßbind (Kyd 310 f) bedarf der Erläuterung. Zu jener Zeit war die Gesamt-Kriegskommission nicht mehr in Arth. Einzelne Mitglieder blieben zurück. Am 1. Mai um halb 7 Uhr erstattete Landeshauptmann Reding von Rothenthurm aus schriftlichen Bericht an die Kriegskommission. Hierauf begab er sich nach Schindellegi. Und am 1. Mai abends 10 Uhr baten von Arth aus Dr. Karl Zay, Representant der bei Küßnacht aufgestellt gewesenen Truppen sowie dessen Mitrat von der Kriegskommission in Steinen, Sattel oder am Rothenthurm schriftlich um Hilfe. (Die Kämpfe am Morgarten 37, 39, 40.)

ziere, ob sie nicht da seien, um zu helfen. „Zum Teufel", rief er, „es kommt mir nicht anders vor, als wollte man uns alle in die Hände der Feinde spielen. Das Vaterland steht in Gefahr. Keinen Augenblick sind wir ja vor dem Angriffe sicher und Ihr zaudert." Niemand als Pater Peregrin, der Urner Feldpater, wagte ihm zu antworten.

Gleichzeitig mit den ersten Angriffen auf die Stellungen bei Küßnacht und St. Adrian ging der Feind auch auf seinem linken Flügel zur Offensive über. Am 30. April sollte sich General Nouvion der Stadt Rapperswil und der dortigen Brücke bemächtigen.[1] Ein Bataillon der 16. leichten Halbbrigade und einige Kompagnien der 76. zogen an diesem Tage am rechten, der Rest der 76. und 2 Bataillone der 3. Halbbrigade, das 8. Husarenregiment sowie 3 leichte Geschütze am linken Ufer weiter seeaufwärts. Beiden Abteilungen waren Zürcher Milizen einrangiert. Zur Unterstützung der Operationen der Kolonne rechts hatte General Jordy ab Menzingen 7 Kompagnien der 14. leichten Halbbrigade zu detachieren.

Der fränkische Truppenteil, welcher sich auf dem rechten Seeufer bewegte, stieß bei Feldbach auf die Vorposten der Glarner, die sich fechtend bis Rapperswil zurückzogen. Hier stand das Gros, das die Angreifer gegen Feldbach zurückwarf. Von einigen Kompagnien Zürcher Jäger aufgenommen, sammeln sich die Franken, nehmen das Gefecht neuerdings auf und drängen die Glarner zurück. Nachmittags kapitulierte Rapperswil.

---

[1] Nachdem Schauenburg des Angriffes der 6 Kompagnien der 14. leichten Halbbrigade auf die Stellung St. Adrian-Rufiberg und des Abmarsches der Schwyzer aus Küßnacht-Immensee Erwähnung getan, schreibt er im Bulletin historique 344: Le même jour (1. Mai) le Général Nouvion devait s'emparer de Rapperswil". Tatsächlich erfolgte der Weitermarsch beiderseits des Zürichsees sowie die Einnahme von Rapperswil am 30. April. Da nicht wohl anzunehmen, daß der Befehl einen Tag zu früh vollzogen worden, dürfte sich Schauenburg im Datum geirrt haben.

Heftiger entspannen sich die Kämpfe am linken Seeufer. Früh morgens den 30. April setzten die Franken unter General-Adjutant Fraissinet aus Richterswil gegen Wollerau an. Sie wurden zurückgeworfen. Nachmittags begann das Gefecht von neuem. Es erfolgte ein zweiter Rückschlag in die Ausgangsstellung. Wie jedoch die Verbündeten der Schwyzer Richterswil stürmen wollen, werden sie in den Ortseingängen mit Gewehr- und Artilleriefeuer empfangen. Sie weichen. Und nachdem der Kommandant des rechten Flügels, Oberst Paravicini, wegen einer leichten Handwunde vom Kampfplatze sich entfernte, traten auch die Kontingente von Glarus, Gaster, dem st. gallischem Oberlande und der March den Rückzug an und lösten sich auf.

Mit Mut stritten bei der Bellenschanze die Einsiedler und Höfner, bis sie gegen Abend auf Schindellegi sich zurückziehen mußten.

Am 1. Mai morgens gegen 10 Uhr standen die Franzosen vor Lachen. Die Verteidigungslinie am Abend dieses Tages blieb, nachdem March und Küßnacht, sowie der grössere Teil der Höfe verloren gegangen, etwas verkürzt.

Den Zugang von Küßnacht nach Arth sperrte beim Stricktobel das Pikett Flecklin. Auf der andern Seite des Sees von St. Adrian den Rufiberg aufwärts standen die Pikette ab-Yberg und Fäßler. Den Engpaß an der Schornen bei Sattel besetzten die Urner Hilfstruppen. Von da gegen den Morgarten hielt Landsturm Wache. Die Linie von Morgarten über den das linke Ufer der Biber begleitenden Höhenrücken bis gegen den Raten war den Piketten Rickenbacher und Hediger, unterstützt von Freiwilligen aus dem Kanton Zug, zugewiesen. Bei Schindellegi hatte das Pikett Schilter mit Höfner Milizen Stellung bezogen. Auf dem Etzel standen die Einsiedler.

In der Nacht zum 2. Mai hielt der Kriegsrat in Rothenthurm Sitzung. Mehrheitlich wurde ein Antrag auf Zurücknahme des rechten Flügels in die zweite Verteidigungs-

stellung Rothenthurm-Morgarten abgelehnt und beschlossen die erste Linie Etzel-Schindellegi zu halten. Den Oberbefehl führte Landeshauptmann Alois Reding.

Auf den 2. Mai hatte Schauenburg den konzentrischen Angriff befohlen.[1] Der beiderseits des Zugersees stehende linke Flügel der Schwyzer hielt stand. Bei Schindellegi wurden um die Mittagszeit die unter Reding kämpfenden Truppen auf das linke Sihlufer zurückgeworfen. Da traf während dem Gefechte Bericht ein, daß die Franken von Ägeri her im Vormarsche seien. Noch ehe der Gegner auf ihn einwirkte, retirierte Hediger mit seinem Pikett ab dem St. Jostenberge in das Tal der Biber. Ein Bataillon der 76. Halbbrigade hatte den Etzel erstiegen. Die Einsiedler Truppen hielten die am Südfuße desselben über die Sihl führende Teufelsbrücke besetzt, bis die bei Schindellegi eingerissene Deroute auch auf sie entmutigend wirkte und sie zum Verlassen der Stellung mitbewog.[2] Die Weg-

---

[1] Schauenburg im Bulletin historique 345 irrt sich im Datum, wenn er schreibt: „L' attaque fut donc décidée pour le 14". Der 14. Floréal war der 3. Mai.

[2] Es berichtet Schauenburg 346: „Trouvant ce village (Schindellegi) occupé par quinze cents insurgés, il fut emporté de vive force. Nous avons eu trente à quarante hommes mis hors de combat; les insurgés ont laissé quatre-vingt-dix à cent tués. Leur déroute a été complette; nos troupes les ont poursuivi jusqu'au delà la Sihl. Cette déroute répand le découragement parmi les insurgés, postés au pont du Diable; le bataillon de la 76. descend de l'Etzel, passe le pont après une faible résistance, y prend quatre pièces de canon, et entre le même jour à Notre-Dame des Hermites". Dieser lezte Satzteil ist richtig zu stellen, wie folgt: „Ungefähr nach drey Uhr nach Mittag, nemlich den 2. Mai 1798 kamen endlich die Franzosen (in Einsiedeln) an; an der Zahl beyläufig 70 Mann; ich befande mich wirklich in der Kirche, als etliche Soldaten darinnen kamen; ich gieng ihnen entgegen, bath: sie möchten doch dieses Gotteshaus (Stift Einsiedeln) verschonen; sie antworteten: ich solle nur nichts förchten. Ich gieng aus der Kirche, und der Offizier kam mir entgegen, war sehr höflich, begehrte aber alsobald für 1800 Mann Brod, und ein Fueder Wein, welches ich ihm sogleich geben ließ; er gieng wiederum mit seinen Soldaten bis auff dem Etzell zurück, nahm die Kanonen des Klosters' die man von dem Schlachtfelde zurückgebracht, mit sich hinweg, und

strecke von Schindellegi bis in die zweite Verteidigungsstellung bei Rothenthurm beträgt 10 Kilometer. In der Luftlinie, nicht 3 Kilometer seitlich-vorwärts dieser Stellung hatten die Franken einen Teil des Höhenzuges besetzt. Angesichts dieser Tatsache konnte der Etzel für Reding keine Rolle mehr spielen. Wollte er sich und seine Truppen nicht der Gefahr aussetzen, von der Rückzugslinie abgeschnitten zu werden, blieb ihm kein anderer Ausweg, als eilig nach Rothenthurm zu retirieren, was auch geschah.[1]

Nachmittags 3 Uhr setzten die Franken zum Angriff auf diese Stellung an. Sie wurden geworfen und über den

---

sagte: morgen werde die ganze Armee mit dem Staab und übrigen Offizier in Einsiedeln ankommen und alle Offizier in dem Kloster ihr Quartier einnehmen. Er verließ uns, und die selbe Nacht verstrich gantz ruhig. ..... Den 3. May am Fest der Erfindung des heiligen Creutzes kamen etliche Husaren voraus an, fragten: wo der P. Martin sey .....

Um 9 Uhr ungefähr kam die Armee an. Ich gieng ihr entgegen, empfieng die Offizier nicht weit von der Apothec, und führte sie in den Speisse-Saal bey Hof." (P. Martin du Fay de Lavallaz 5.)

Auch nach Beat Steinauers Relation 20—22 zogen die Franken am 3. Mai in Einsiedeln ein. Es ist demnach unrichtig, wenn Öchsli, (Geschichte der Schweiz I 170) schreibt: „Noch am nämlichen Tage (2. Mai) ward der berühmte Wallfahrtsort von den Franzosen besetzt und geplündert".

[1] Hier ist nicht der Ort, die Vorfälle vom 2. Mai 1798 an der Schindellegi und am Etzel eingehend zu behandeln. Die Darstellung jedoch, wie sie Zschokke in der Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone bietet und auf welche kritiklos abgestellt wurde, entbehrt der Objektivität, sie entbehrt aber auch insofern der Wahrheit, als Mißbeliebiges unterdrückt oder entstellt und dadurch ein Bild geschaffen wurde, das der Wirklichkeit nicht entspricht. Zu schweigen davon, wie der nämliche Zschokke in höchst niederträchtiger Weise über P. Marianus Herzog, Pfarrer zu Einsiedeln, 322 l. c. geschrieben hat. Es dürfte sich in absehbarer Zeit Gelegenheit bieten, die Kämpfe in den April- und Maitagen 1798 im Kanton Schwyz zur Darstellung zu bringen.

Weber schreibt 31:

„Das von Jordy am Abend des 29. April noch nach Menzingen entsandte und bis zum 1. Mai noch entsprechend durch weitere Sendungen ergänzte Truppenkorps, das einmal die Besetzung von Menzingen und dann die Aufgabe hatte, über die Sihl gegen Hütten und

St. Jostenberg gedrängt. Ebenso endigte ein Angriff auf die Höhe des Morgarten mit einem Rückschlag ins Ägerital.

Trotz diesen Teilerfolgen mußte man damit rechnen, dem Gegner auf die Dauer nicht standhalten zu können. In der Frühe des 3. Mai ging es unter dem Kriegsvolk bei Rothenthurm recht stürmisch zu. Für und gegen die Kapitulation wurde gesprochen. Nach längerem Lärmen und gegenseitigem Bedrohen erkannte man mit Mehrheit auf Unterwerfung. Der zu diesem Zwecke zu Brigadegeneral Nouvion nach Einsiedeln geschickte Hauptmann Büeler kam am folgenden Morgen zurück mit dem von ihm und Divisionsgeneral Schauenburg unterzeichneten Kapitulationsentwurfe. In demselben blieb den Bewohnern des Kantons Schwyz die Ausübung der katholischen Religion zugesichert. Dagegen hatten sie innert 24 Stunden die Konstitution anzunehmen

---

Schindellegi vorzudringen, war die unter General Chabran stehende Division".

Nach dem Bulletin historique 341 f. hatte Schauenburg für den Angriff auf den Kanton Schwyz 2 Brigaden zur Verfügung. Aus der Sammelstellung bei Lenzburg marschierte die Brigade Nouvion am 27. April Richtung Zürich, um den Angriff beidseits des Sees vorzutragen. In der Nacht zum 29. April konzentrierte sich bei Muri die Brigade Jordy, um auf den linken Flügel und das Zentrum der schwyzerischen Aufstellung zu wirken unter Fühlungnahme mit der erstgenannten Brigade durch Entsendung von Detachementen nach Sihlbrugg und Menzingen. Schauenburg faßte 345 den Operationsplan dahin zusammen: „Les brigades des Généraux Jordy et Nouvion pouvaient arriver à l'Abbaye (Einsiedeln) par un mouvement combiné, prendre la majeure partie des insurgés réunis entre Sattel, Notre-Dame et Schindellegi, et terminer ainsi cette guerre par une seule attaque bien combinée". Für eine Division Chabran findet sich hier kein Platz. Eine von Brigadegeneral Joseph de Chabran kommandierte Division tritt in der Geschichte der innern Kantone erst auf mit dem Rückzuge der Franken vor der Armee des Erzherzogs Karl im Mai 1799. Vergl. Meyer: Hotze 273, 280, Günther: Lecourbe 103, Strickler IV 937.

Übrigens wird in diesen Kämpfen die Stärke der Franken selbst durch Zeitgenossen erheblich größer angegeben, als sie in der Tat war. Schauenburg schreibt 346: „Un autre bataillon du même corps (de la 76. demibrigade) avec quelques compagnies du 3. fûrent destinés s'emparer de Schindellegi".

und während dieser Zeit alle Feindseligkeiten einzustellen. Noch gleichen Tages (4. Mai) erhielt die Kapitulation durch die Landesgemeinde zu Ibach die Genehmigung.

Nach der Auseinandersetzung mit den Urner Offizieren am Morgen des 2. Mai ritt Styger nach Rothenthurm. Hier sah er 6 Kanonen mit Munition, aber ohne Bedienung. Er rief Mannschaft herbei, ließ Laufgräben errichten und die Geschütze darin plazieren. Auch zeigte er, wie man laden und schießen müsse. Dann galoppierte er der Altmatt zu. Unterwegs begegnete ihm sein Vetter Hauptmann Franz Schilter, der das Pikett bei Schindellegi kommandierte. Dieser, schwer verwundet, teilte ihm die mißliche Lage der dort stehenden Truppen mit. Styger kehrte zurück.

Um seiner los zu werden, dirigierten ihn die Offiziere mit 150 geflüchteten Zugern, Luzernern und Freiämtlern, die schon in Küßnacht im Gefecht gestanden, auf den Morgarten zur Ablösung der Vorposten. Gegen 3 Uhr nachmittags traf er wieder in Rothenthurm ein, um sich über die Kriegslage zu erkundigen. Er erschien gerade in dem Zeitpunkte, als der Angriff der Franken sich entwickelte. Die Lehren, die er zuvor erteilt, ließ er praktisch umwerten.[1]

Zu seiner Mannschaft zurückgekehrt, fand er dieselbe im Feuer mit den vorrückenden Franken bei Geißmoos nächst ob seinem Elternhaus. Die Schwyzer und Urner

[1] In „Die Kämpfe am Morgarten“ 46 steht über das Gefecht bei Rothenthurm: „Langsamen Schrittes rückte der Feind vor. Schon war er auf Gewehrschußweite nahe gekommen, da donnerten die Kanonen, welche der Kapuziner Paul Styger dirigierte, eine volle Kartätschenlage in die feindlichen Reihen.“ Fast gleichlautend heißt es bei Weber (Franzosenzeit 34): „Schon war er (der Feind) auf Gewehrschußweite nahe gekommen, da donnerten die Kanonen, die der Kapuzinerpater Styger dirigierte und neben dem Tore von Rothenthurm aufgestellt hatte, eine volle Kartätschenlage in die feindlichen Reihen“.

Th. v. Libenau läßt in Nr. 44 des „Luzerner Vaterland“ von 1898 die Truppen im Gefechte bei Rothenthurm durch Reding und P. Paul Styger führen.

mußten der Übermacht weichen bis Verstärkung in der linken feindlichen Flanke erschien, worauf der Gegner in das Ägerital zurückgeworfen wurde.

An diesen Kämpfen bei Rothenthurm beteiligten sich aus dem Stygerschen Hause neben P. Paul auch der Vater, Bruder Bernardin und zwei Schwestern. Der jüngste Sohn Karl stand als Scharfschütze beim Stricktobel.[1]

Von Rothenthurm kam am 3. Mai auf die Vorposten am Morgarten ein Bote mit der Meldung, daß mit den Franken ein Waffenstillstand abgeschlossen werde. Um seine Meinung befragt, äußerte Styger Mißtrauen gegen französische Versprechungen. Die Ordonnanz fügte bei, über all dies werde morgen Landesgemeinde gehalten; einstweilen sei Waffenruhe. Die Offiziere wollten die Soldaten von ihren Posten abziehen lassen. Nicht so Styger. „Nein, meine Herren! Man muß Wachtfeuer anzünden und sorgfältig Wache halten. Es ist nicht zu trauen. Wir könnten während der Nacht überfallen werden.“ Wie geraten, so gehandelt. Styger begab sich in sein Vaterhaus.

Früh des andern Morgens mischte er sich unter das Kriegsvolk, ermahnte sie dringend das Wohl des Vaterlandes vor Augen zu halten, klug, männlich und bieder zu handeln, Gott um Beistand anzuflehen und an der Landesgemeinde das zu ermehren, was für das Vaterland am ersprießlichsten sei, aber sich ja nicht täuschen zu lassen.

Styger blieb der Landesgemeinde fern. Er hatte Feinde. Denn vielen der Offiziere und Kriegsräte war er in den letzten Tagen gar unsanft anf die Zehen getreten.

---

[1] Der mehrerwähnte Anonymus weiß 11 zu berichten, daß P. Paul am 30. April bei Wollerau und am 2. Mai bei Schindellegi gefochten habe. Ihm schreibt Zschokke in den Denkwürdigkeiten III 160 das gleiche nach. Auch nach Tillier I 93 soll Styger an den Kämpfen bei Wollerau teilgenommen haben. Businger (Vaterländische Biographien IV. Heft Nummer 4) läßt ihn am 1. Mai als Feldpater bei den Truppen in Schindellegi dienen. Diese Darstellungen sind unrichtig.

Verstummt der Schlachtlärm, und verflogen der Pulverdampf, legte der Feldprediger Stutzen und Pistolen beiseite. Die Wirtshäuser in Rothenthurm waren mit Verwundeten angefüllt. Hier winkte ihm ein neuer Wirkungskreis. Neun Tage verband und pflegte er mit Hilfe seiner Schwester Regina, dem Bruder Karl und dem Lehrbuben eines Chirurgen 32 Blessierte. Unter diesen befand sich, in Rücken und Arm schwer verletzt, sein Vetter der 23jährige Hauptmann und Ratsherr Franz Schilter.

Eines Tages um die Mittagsstunde kamen zu 20 fränkische Offiziere vom St. Jostenberg in das Gasthaus zum Ochsen und verlangten zu essen. Da sie vernommen, daß auch ein verwundeter Schwyzer Offizier da liege, statteten sie ihm einen Besuch ab. Sie traten an Schilters Bett. Allein der war totschwach und konnte nicht sprechen. P. Paul und dessen Bruder Karl standen in der Ecke. Da wandte sich ein Franzose um und sprach: „Voilà le bougre capucin!“ Trotz der am 4. Mai abgeschlossenen Kapitulation erhielt die Situation einen Stich ins Ungemütliche. Der so Angesprochene legte sich einen Fluchtplan zurecht.

Bis gegen 3 Uhr zechte er wacker im Kreise der Offiziere. Als er sich für kurze Zeit beurlauben wollte, im Freien Luft zu schöpfen, sprach einer von ihnen: „Pater, das kann nicht geschehen. Sie würden von unsern Soldaten mißhandelt, denn sie sind äußerst erbittert über Ihre Geistlichen. Haben Sie noch einwenig Geduld, ich werde Sie begleiten.“ Um 4 Uhr spazierten die beiden das Dorf hinaus. Styger wünschte das Brevier beten zu dürfen. Ein Stück Weges von seinem Begleiter entfernt, lief er aus Leibeskräften dem Vaterhause zu, nahm Abschied von den Seinen, riß ein Pferd aus dem Stall, schwang sich darauf und galoppierte Schwyz zu. Von da begab er sich nach Arth in das Kapuzinerkloster. Aber den 12. Mai kam der strenge Befehl von der Regierung an den Guardian, daß sich P. Paul entferne, sonst werde das Kloster verbrannt.

Er mußte sich dann flüchten und traf in Schwyz ein. Allein auch da war er nicht sicher. Er floh nach Uri. Dort wurde er gar verfolgt und zog über alle Berge ins Bündnerland und weiter bis zu den Kaiserlichen.

So die Darstellung nach Faßbind (Kyd III 367—370).[1]

Nach Annahme der Kapitulation vom 4. Mai beginnt P. Paul Styger mit den Aufzeichnungen über seine Teilnahme

---

[1] Karl Styger berichtet im Durchblick 24/25:

Hier in Rothenthurm blieb nur eine große Wache bei den Kanonen und Pulferwagen, weil das Volk zur Landesgemeinde gerufen wurde. Die Franzosen hatten sich am Jostenberge gelagert. Das Wirtshaus z. Ochsen in Rothenthurm war fast angefüllt von unsern Blessierten. So lag auch tötlich blessiert Herr Hauptmann Schilter, ein Verwandter von uns. Diese alle mußte unser Feldpater P. Paul besorgen, denn die verpfründeten Priester hatten sich geflüchtet. Weil P. Paul nicht alles, was da notwendig war, leisten konnte, so rief er mich und die Schwester Regina zu Hilfe. Auch der Wirt war ganz allein, denn seine Mägde hatten sich auch geflüchtet. Umsomehr hatte meine Schwester nun zu tun. Sie sollte dem Vetter Hauptmann abwarten und die übrigen Blessierten auch besorgen. Zu all' dem kamen jetzt auf Mittag mehr als 30 französische Offiziere vom Jostenberg herab und begehrten ein Mittagessen. Wer war in größerer Verlegenheit als Wirt A. Schuler? Köchinnen hatte er keine, auch kein Fleisch, denn an den vorhergehenden Tagen war alles verzehrt worden. Die ungeladenen Gäste wollten durchaus zu Mittag essen. Jetzt mußte meine Schwester so gut sie konnte dem Wirt aus der Not helfen, mit Eiern und einem freilich großen Fische das Mittagessen bereiten.

Sie wußten auch, daß ein Offizier schwer blessiert da liege. Diesem wollten sie unterdessen eine Visite machen. P. Paul und ich waren da im Zimmer. Sie traten zu ihm an das Bett. Allein Schilter war totschwach und konnte nicht reden. P. Paul und ich zogen uns in die Ecke zurück. Er wurde von ihnen erkannt. Sie mußten ihn wahrscheinlich am Tage zuvor durch ein Fernrohr am Morgarten beobachtet haben. Nun schaute ihn einer stets und zornig an und sagte: „Voilà le bougre capucin!“ Auf dies hin bat ich ihn, er möchte sich entfernen. Allein er folgte mir nicht, indem er sagte: „Ich weiche nicht, denn es ist meine Pflicht, daß ich hier die Blessierten besorge“. Vor dem Mittagessen warnte ihn ein deutscher (deutch sprechender) Offizier, er möchte sich entfernen, denn er fürchte, daß, wenn die Kameraden betrunken wären, sie ihn mißhandeln könnten. Auf dies hin machte er sich fort ins Kapuzinerkloster nach Schwyz.

an den Kämpfen für Gott und Vaterland in den Jahren 1798 und 1799. Er schreibt:

Den 12. Mai, wo ich meinen besten Vetter, Herrn Ratsherr Schilter[1] *durch 9 Tage als Wunden- und Seelenarzt gepflegt, ihn auf seinem schmerzlichen Krankenbette ausgetröstet und als Leichnam nach Schwyz in seine Pfarrei begleitet hatte, kam schon ein Eilbote von Arth, der dem P. Guardian die Anzeige machte, daß ein französischer Offizier mit 5 Husaren mich im Kloster Arth aufgesucht mit dem Befehl, daß, sofern man mich fände, er mich am nächsten Baume aufhängen und das Kloster in Brand stecken solle. Der Pater Guardian, sonst furchtsam, war vor Schrecken fast außer sich. Er bat mich, daß ich mich eilends entfernen möchte, damit sie wegen mir nicht unglücklich würden. Wohin also mit mir? Nur ein Ort stand mir offen, wo ich nicht in die Hände der Franken geraten und von ihnen aufgefangen werden konnte. Die schreckensvolle Nacht brachte ich ohne Schlaf in einem Privathause zu.*[2]

---

[1] Anmerkung von Styger: *Mein Vetter Schilter, über ein Pikett Kommandant, ward bei Schindellegi auf dem Roßberg, wie man richtig mutmassen kann, von zweien unserer Schurken rückwärts in den Rücken gegen das Herz zu und zugleich in einen Arm geschossen. 7 Tage litt dieser Held unaussprechliche Schmerzen voll Geduld. Er war 23 Jahre alt, 1½ Jahre verheiratet. So mußte er in der Blüte seiner Jugend als ein Opfer für Religion und Vaterland als der einzige von allen Herren Offizieren mit seinem Blute seinen Namen verewigen.* (Anmerkung des Verfassers. Diese Bemerkung ist dahin zu korrigieren, daß im Gefechte vom 30. April bei der Bellenschanze Hauptmann und Ratsherr Augustin Wikart von Einsiedeln eine schwere Wunde erhielt, kurze Zeit darauf starb und auf dem Friedhof seiner Heimatgemeinde beigesetzt wurde.) *32 Blessierte mußte ich durch 7 Tage die meiste Zeit mit einem Lehrjungen von einem Chirurgen verbinden und pflegen. 2 und mein Vetter starben in und unter meinen Händen. Hier könnte ich noch weiter etwas anbringen. Allein genug, wenn ich sage, daß die meisten der Chirurgen und Herren Offiziere teils aus Furcht, andere aus Anhänglichkeit an die Ochsische Verfassung ausgemachte Franzosen waren. Ach!*

[2] Die Darstellung von Faßbind, S. 64, als ob Styger ins Kapuzinerkloster Arth sich begeben, ist demgemäß zu berichtigen.

Morgens 3 Uhr (13. Mai) verließ ich den Flecken Schwyz, mein liebes Vaterland. In Brunnen an der Grenze meines Kantons las ich noch meine Messe und nach dieser schiffte ich nach dem Kanton Uri ein. Altdorf,[1] *den Hauptflecken von Uri, mußte ich geflissen ausweichen, weil dort die Gesinnungen schon lange nach der Ochsischen Konstitution gestimmt waren, und ich schon in einem Büchlein, welches, dorthin von Luzern geschickt, durch die Hände dieser fränkischen Freiheitsapostel flog, auf die schwärzeste Art gebrandmarkt wurde.*

Im Kapuzinerkloster, wo ich ehezuvor mein Probejahr oder Noviziat aushielt, wurde ich sehr unfreundlich empfangen. In einem finstern Keller gab man mir etwas weniges mit größtem Unwillen zu Mittag mit dem Befehl, mich eilends zu entfernen, und daß ich mich ja nicht mehr solle blicken lassen. Den Abschied vom Guardian erhielt ich unter harten Verweisen von meinem ehemaligen Provinzial. Unter Tränen schlich ich mich ob dem Flecken wie der größte Übeltäter durch die Gesträuche gegen Erstfeld zu, wo ich mich wieder sicher achten konnte. Denn die Bauern dort dachten richtiger, als ihre meineidigen Herren. Doch ungeachtet dessen getraute ich mich nicht zu säumen, sondern setzte meine Reise nach Ursern schleunig fort. Zehn Uhr abends traf ich im Hospiz bei meinen Mitbrüdern ein, die mich brüderlicher und mitleidsvoller empfingen, als die in Altdorf. Matt und hungrig erquickte ich mich dort, denn 14 lange Stunden durch diesen rauhen Weg können einen

---

[1] Anmerkung von Styger: *Ansehnliche Familien zählte dieser Kanton, die stolz auf ihre Vorlteren als tapfere Männer sich hätten schätzen sollen. Ungeachtet dessen vergassen sich selbst die vornehmsten Familien, verkauften das Kleinod ihrer Väter, das so sauer durch das Blut ihrer Väter ist erkauft worden und handelten es in tollsinnige, zügellose Freiheit statt der edeln schweizerichen Freiheit ein. Nur etwelche wenige Herren blieben der alten Verfassung treu, die sich wegen der Überzahl ihrer Gegner nicht hervorzutun und die Abscheulichkeit ihrer Treulosigkeit in seiner Wesenheit darzustellen getrauten.*

Kapuziner in seiner Kleidung so ziemlich hernehmen. Aber mein Schlaf war kurz und unruhig, indem ich mich dort von den ärgsten Feinden umgeben sah.

Die meisten Einwohner dieses Fleckens waren wie die Herren von Altdorf gesinnt. Ein Meyer, der noch öfters in meinen Schriften wird zum Vorschein kommen, hatte schon von Luzern aus den Auftrag, mich handfest zu machen und geschlossen dorthin zu liefern. Mein lieber Superior, den ich nie vergessen werde, hielt mich noch einen ganzen Tag verschlossen in seinem Hause. Und just begab es sich, daß P. Bonifaz, Prediger von Stans Kanton Unterwalden, eintraf. Dieser biedere Tyroler, von dem gemeinen Mann angebetet, war in den Augen der Franken ebenso schwarz von den einheimischen Schurken angeschrieben, als ich. Er, von einem starken Fieber behaftet, mußten wir schon den folgenden Tag einen Berg gegen Disentis nach Bünden, der noch mit 20 Schuh hoch Schnee bedeckt war, übersteigen.[1] *Fünf Uhr früh verließen wir also unsere lieben Mitbrüder. Kaum eine Stunde waren wir entfernt, so ließ uns Bürger Meyer aufsuchen und fluchte unser, da er zu spät seinen Fang zu machen unternahm.*

Unglaublich ist's, was wir über dieses Gebirge ausgestanden. Der Führer und ich mußten unsern armen kranken Bonifaz durch den Schnee,, der wegen dem warmen, zur Nachtzeit eingefallenen Winde weich ward, und wir also bis unter die Arme in solchen einsanken, mitschleppen. Bis drei Mal fielen wir so hinein, daß wir Zeit in einer Stunde nicht 60 Schritte zurücklegen konnten. Gegen 1 Uhr nachmittags, eine Strecke von 2 Stunden ob Ursern, erreichten wir den Gipfel des Berges und abends trafen wir endlich in Disentis halbtot ein.

Dort empfing man uns mit aller Liebe im Pfarrhause, welche Pfarrei auch von Kapuzinern besetzt war. Gerne

---

[1] Oberalp-Paß. Paßhöhe 2052 m.

würde man uns auf längere Zeit bewirtet haben. Allein, da wir mehrere Durchreisende befürchteten, so reisten wir des andern Tages früh von dort ab. Meinen lieben Bruder Bonifaz mußte ich zu Pferde nach Reichenau transportieren lassen, wo wir endlich glücklich bis Chur zu unsern Mitbrüdern kamen. Von dort setzte ich meine Reise auf den Abend weiter fort. Den zweiten Tag erreichte ich das gute Feldkirch.[1]

---

[1] Karl Styger schreibt im Durchblick 25:

„Nun (nachdem Styger von Rothenthurm in Schwyz eingetroffen) überschickte der Kommandant Alois von Reding dem P. Paul ins Kloster ein herrliches Zeugnis zum Abschied, daß er sich als alter Schwyzer für das Vaterland und die Religion tapfer gewehrt und ebenso pünktlich und gewissenhaft die Pflichten eines Feldpaters noch erfüllt habe etc. Dieses Zeugnis war auch in Form eines Passes eingerichtet. Er ließ ihm zugleich melden, der erste Punkt der Kapitulation sei, daß sie ihn den Franzosen ausliefern sollten. Er soll sich nun eilends entfernen. Wenn sie daher nicht wüßten, wo ez wäre, so können sie ihn nicht ausliefern. Auf diese erhaltene Anzeige reiste also P. Paul ins Österreichische auf Feldkirch in Vorarlberg. Dort wurde er von dem kaiserlichen General Jeleschütz (Jellachich) mit Freude aufgenommen und sehr gütiglich behandelt. Allda lebte er im Kapuzinerkloster als Ordensmann still und ruhig."

Die Behauptung, daß Styger in der Kapitulation oder im Entwurf dazu erwähnt wurde, ist unrichtig. (Strickler I 919. 920. Faßbind, Kyd III 362.) Zu bezweifeln ist auch sehr, ob Reding ein Zeugnis, wie oben erwähnt, für Styger ausgestellt. Über die Verhandlungen an der Landesgemeinde zu Schwyz den 4. Mai 1798 schreibt Faßbind (Kyd III 372) u. a.: „Die Schauenburgische Kapitulation wurde verlesen; darauf nahm Landeshauptmann Reding das Wort, schilderte die bisherigen Vorfälle und besonders über den P. Marian und P. Styger erlaubte er sich Ausdrücke, die jedes religiös denkende Herr für das Priestertum aufbringen mußten."